

PA 37

.C6

Copy 1



404

61

PA

37

.C6

Oleum  
Aufgabe und Stellung  
der  
Classischen Philologie

*Arch*

LIBRARY  
OF  
THE UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA.

THE POTT LIBRARY.

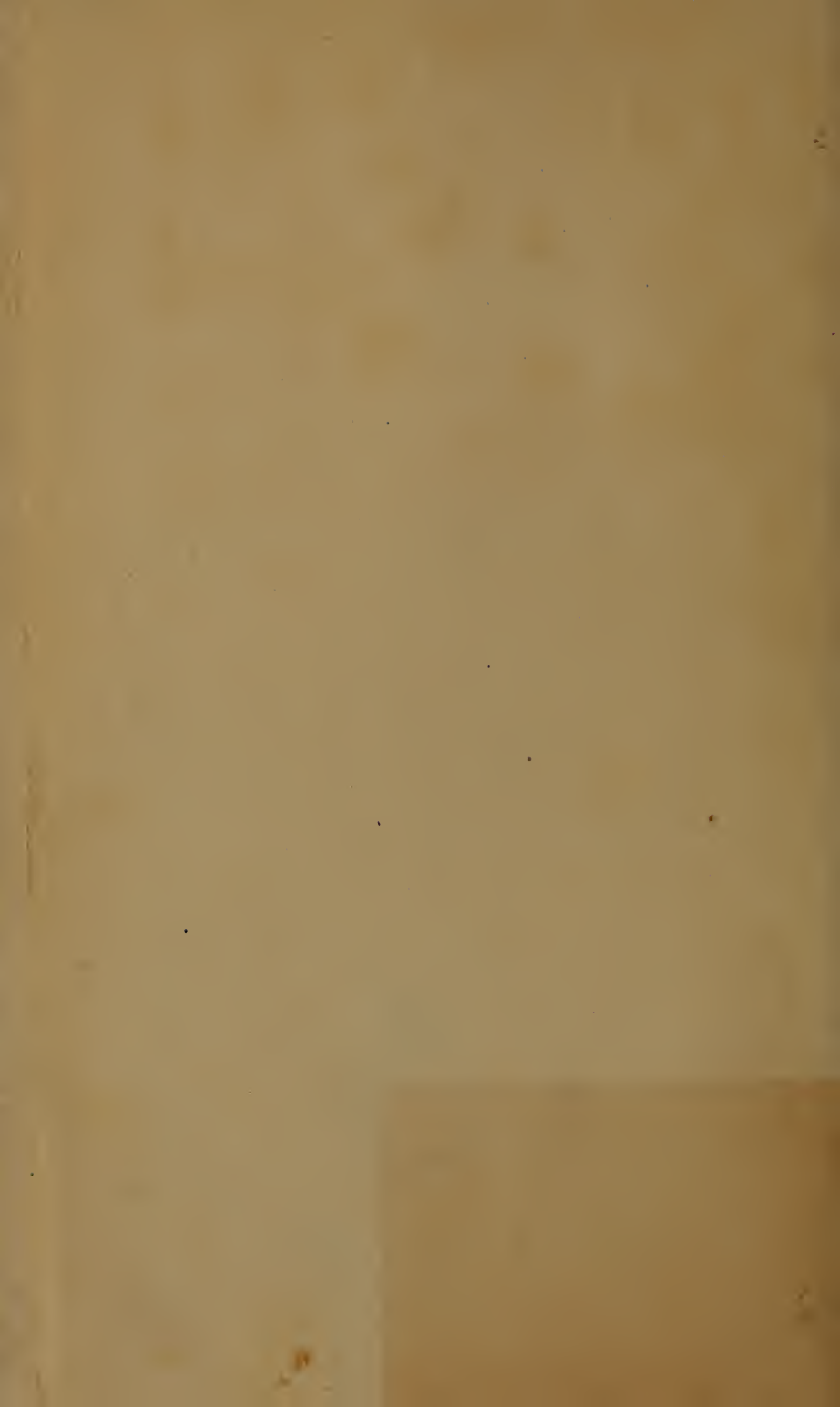
CLASS 404 No. 61



Class PA37

Book C6





Ueber

407

# Aufgabe und Stellung der classischen Philologie

insbesondere ihr Verhältniß

zur vergleichenden Sprachwissenschaft.

Academische Antrittsrede

gehalten in der großen Aula zu Gießen am 4. November 1871

von

**Dr. Wilhelm Clemen,**

aufserordentlichem Professor der classischen Philologie.

„Möge das Studium der griechischen und römischen  
Literatur immerfort die Basis der höheren Bildung  
bleiben.“

Goethe, Werke XLIX, 123.

pt delivery. Moderate Prices.

Catalogues free.

perische Buchhandlung in Halle a. S.

(Germany.)

rman and other Foreign Periodicals, Books

(News and Second-Hand) etc. etc.

plied on the most Liberal Terms.

Specialty: Philology (Class. Orient. Modern.)

All orders carefully attended to.

llung.





Ueber  
Aufgabe und Stellung der classischen Philologie  
insbesondere ihr Verhältniß  
zur vergleichenden Sprachwissenschaft.

---

Academische Antrittsrede

gehalten in der großen Aula zu Gießen am 4. November 1871

von

**Dr. Wilhelm Clemm,**  
aufserordentlichem Professor der <sup>11</sup>classischen Philologie.

„Möge das Studium der griechischen und römischen  
Literatur immerfort die Basis der höheren Bildung  
bleiben.“

Göthe, Werke XLIX, 123.

---

Gießen.

J. Ricker'sche Buchhandlung.

1872.

PA 37  
.C6

89560K

Uy of P.  
Exch. Acc  
m/12/07



## Vorbemerkung.

---

Wenn der Veröffentlichung einer Antrittsrede meist schon das Bedenken entgegensteht, daß sie Vieles enthält, was bereits von Andern gesagt worden ist, und ihr ganzes Verdienst mithin höchstens in der Auffassung und Darstellung ihres Gegenstandes besteht, so kommt für die vorliegende noch hinzu, daß ihr Thema besonders weit gefaßt war und sie deshalb von Gedanken zu Gedanken fort-eilen mußte, ohne die oft wünschenswerthe Ausführung und Motivierung hinzufügen zu können.

Der Grund, weshalb ich mich trotzdem zur Veröffentlichung entschloß, liegt weniger darin, daß ich meinen wissenschaftlichen Standpunkt auch außerhalb des Kreises von Zuhörern, an welche meine Worte gerichtet waren, darlegen möchte, als vielmehr in der Ueberzeugung, daß selbst manche bekannten Dinge in heutiger Zeit nicht oft genug gesagt werden können und eben nur dann wieder

von Neuem Berücksichtigung finden, wenn sie von Neuem ausgesprochen werden. Ueberdies glaubte ich, jenem zweiten Uebelstand durch Hinzufügung einer Anzahl von Anmerkungen wenigstens bis zu einem gewissen Grade abhelfen zu können.

Wären diese Blätter auch nur einigermaßen im Stande, für den Gegenstand anzuregen, dem sie gewidmet sind, dann könnte ich mich fast zu dem unbescheidenen Wunsche versteigen, daß sie recht viele Leser verschiedener Art finden möchten!

Giessen, in den Weihnachtsferien 1871.

**W. C.**

## Hochzuverehrende Versammlung!

Große Ereignisse der Weltgeschichte, wie sie die jüngste Vergangenheit uns zu erleben vergönnte, pflegen durch die überwältigende Wucht ihres Eindrucks die Interessen aller Zeitgenossen mit sich fortzureißen, drängen jede Bestrebung des Einzelnen mehr oder minder in den Hintergrund und prägen sich in tiefen, unauslöschlichen Zügen dem Gedächtniß einer ganzen Generation ein. Wie wäre es auch anders denkbar? werden doch alle, die demselben Gemeinwesen angehören, ohne Unterschied des Alters, des Standes, der Bildung oder des Vermögens direct oder indirect von der Macht der Begebenheiten berührt, welche Staaten in ihren Grundfesten erschüttern und mit eiserner Hand selbst in das Leben der Familie eingreifen; unsere Hoffnungen und Wünsche werden bald erregt, bald durchkreuzt und in andere Richtungen getrieben, kurz — politische Umwälzungen müssen nothwendig das Individuum ergreifen und sind der freiwilligen oder unfreiwilligen Theilnahme aller Mitlebenden gewiß. — Nicht so vollziehen sich die Umwälzungen auf dem Gebiete der Wissenschaft. Hier pflegen einmal bedeutende Revolutionen überhaupt nicht mit der unerwarteten Raschheit aufzutreten wie dort, sondern machen sich mehr allmählich und schrittweise gel-

tend, dann aber ist die Zahl derjenigen, welche thätigen Antheil an der stillen Arbeit des Geistes nehmen, immer nur eine beschränkte, und nicht sogleich dringen die gewonnenen Ergebnisse aus der engen Studierstube in den weiteren Kreis der Gebildeten, ja in vielen Fällen muß man mit Resignation überhaupt darauf verzichten, dem, was vielleicht Jahre lange, mühevollte Forschung endlich gefunden, auch außerhalb der Fachgenossenschaft Anerkennung zu verschaffen. Freilich befinden sich in dieser Hinsicht nicht alle Wissenschaften in gleicher Lage, denn glücklicher als ihre Schwestern sind auch hier wieder die Naturwissenschaften. Ihre Beziehungen zum täglichen Leben, mit dem sie durch tausend Fäden verknüpft sind, haben ihnen eine Popularität gesichert, mit welcher sich wenigstens das gegenwärtige Interesse für solche Wissensgebiete nicht messen kann, welche jener Beziehungen mehr entbehren. Diese Popularität den Naturwissenschaften mißgönnen zu wollen, wäre eine große Undankbarkeit gegen die vielen geistigen und materiellen Wohlthaten, die sie der Menschheit erwiesen haben, vielmehr ist es vollkommen begreiflich, wenn jede neue Entdeckung hier mit Theilnahme aufgenommen, noch mehr aber jede Erfindung, die dem materiellen Wohl des Einzelnen oder der Gesamtheit dient, mit allgemeinem Interesse begrüßt wird und in Jedermanns Munde lebt <sup>1)</sup>.

Und doch wäre es ein schwerer Irrthum, wollte man den Fortschritt auch nur vorwiegend bei denjenigen Wissenschaften suchen, die im unermesslichen Reiche der Natur den ewig waltenden Gesetzen nachforschen und ihre unbegänztigten Kräfte in des Menschen Dienst zu bannen lehren <sup>2)</sup>. Nicht minder bedeutend, wenn auch in ihrer Tragweite weniger allgemein gewürdigt, sind die Fortschritte jener anderen Gruppe von Wissenschaften, welche nicht sowohl die Natur selbst als den Höhepunkt der natürlichen Welt, den Menschen, in seiner ganzen geistigen

Schöpferkraft und Culturentwickelung, zu ihrem Objekt haben, *der Geisteswissenschaften* <sup>3)</sup> vornehmlich, die wir jetzt unter dem Namen *Philologie* verstehen. Indem ich dies ausspreche und von einer Mehrheit von Wissenschaften rede, die eine Collectivbezeichnung zusammenfassen soll, habe ich schon die bedeutsame Thatsache hervorgehoben, dafs der Begriff der Philologie sich zu einem ungeahnten Umfang erweitert hat und heute Wissensgebiete in sich schliesst, zu deren Bearbeitung früherhin kaum der Anfang gemacht war. Es ist noch nicht lange her, dafs man unter Philologie nur die classische verstehen konnte, aber dieser Begriff ist zu eng geworden, seitdem wir nicht mehr befangen von einseitiger Bewunderung des Alten erkannt haben, dafs auch die bunte phantasiereiche Welt der orientalischen Völker, die sinnige und gemüthvolle Weise unserer germanischen Vorfahren nicht minder wie das auf den Trümmern des untergegangenen Römerthums zu herrlicher Blüthe entfaltete Leben der romanischen Völker würdige Objecte unserer Forschung seien. Wer also heutigen Tages schlechthin von Philologie und Philologen redet, der bezeichnet ihr Arbeitsfeld nicht näher, als wenn er den Chemiker oder Physiker, den Geologen oder Botaniker, den Mediciner oder Zoologen kurzweg einen Naturforscher nennt. Denn die Thätigkeit des classischen und orientalischen Philologen, des Germanisten und Romanisten liegen trotz aller Berührungspunkte weit auseinander; räumlich getrennt waren die Völker und zeitlich geschieden die Perioden geistiger Höhe, mit denen sie sich zu beschäftigen haben, nur *ein* Streben hält sie alle zusammen, *ein* Ziel ist aller Philologie gemeinsam: das Seelenleben der Völker in seiner ganzen Innerlichkeit zu erfassen und den Zusammenhang ihrer Cultur durch alle Zeiten zu erhalten. So aufgefasst ist die Philologie recht eigentlich ein Erzeugniss der modernen Welt, und diese ihre Universalität sichert ihr auch eine bedeutende Zukunft, während die einzelnen

Theile längst zu selbständigen Wissenschaften, zu besondern Philologien, geworden sind. Unter diesen allen aber ist die classische nicht blofs die älteste, sondern sie nimmt auch ihrem ganzen Inhalt nach die erste Stelle ein und ist als Wissenschaft am meisten ausgebildet. Von ihr allein sind die erwärmenden Strahlen ausgegangen, welche die übrigen philologischen Disciplinen erst zum Leben erweckten; an ihrem Muster und ihrer Methode haben diese sich gebildet und sind zu dem geworden, was sie heute sind; mit einem Worte, sie haben sich von blofs sprachlichen Studien erst zur Philologie erweitert und vertieft.

x/1  
Denn Philologie — dies sagt schon ihr bedeutungsvoller Name — ist nun einmal nicht blofses Sprachstudium sondern umfaßt weit mehr, was einer Auffassung gegenüber leider nicht oft genug hervorgehoben werden kann, die namentlich in Frankreich und England bis zur Stunde herrscht und nicht selten auch bei unseren Gebildeten zu finden ist. Man sollte endlich aufhören, immer nur von der sprachlichen Bildung zu reden, die unsere auf das Studium des classischen Alterthums gegründeten Gymnasien gewähren sollten, als ob es sich um ein gewisses Maafs positiver Sprachkenntnisse handelte, welche die heterogenen Beschäftigungen des späteren Lebens doch größtentheils wieder verwischen, oder selbst nur um diejenige formale Durchbildung des Geistes, welche durch das Studium der alten Sprachen an sich allerdings erzielt wird <sup>4</sup>). Der Gewinn, den dieser Bildungsgang dem Leben bringt, ist doch ein noch höherer, wenn wirklich auch der Sinn für das Edle und Schöne durch den Geist der classischen Literatur geweckt werden und neben der Verstandesübung Gemüth und Character nicht zu kurz kommen sollen. Schon ein Blick auf die Geschichte unserer Philologie <sup>5</sup>) zeigt, wie wenig sie mit blofsem Sprachstudium zu verwechseln sei. Die ersten italienischen Humanisten, welche in heißem Kampfe mit der mittelalterlichen Scholastik die halb ver-



lorenen Schätze des classischen Alterthums dem Dunkel der Vergessenheit entrissen, mußten natürlich die Kenntniß der Sprache vorbereiten, ehe sie die antike Literatur in ihrem vollen Reichthum der Mit- und Nachwelt zugänglich machen konnten; aber diese immer mächtiger erwachenden Studien hatten dann mannigfache Wandlungen durchzumachen. Wir können hier nicht verfolgen, wie sie Anfangs mit ihrem eigenen Stoffe ringend zu einer Art gelehrten Vielwissens wurden, wie dann ein immer tieferes und eindringenderes Verständniß sich Bahn brach und mit regem Eifer kritische Köpfe es unternahmen, die Ueberlieferung auch zu prüfen, Echtes von Unechtem zu scheiden und die schwer verderbten Texte von den Fehlern zu säubern, welche die Nachlässigkeit oder Unwissenheit halbgebildeter Abschreiber verschuldet hatten. Nach den verschiedenen Strömungen der wissenschaftlichen Beschäftigungen waren selbst noch in neuerer Zeit die Auffassungen der classischen Philologie unter den Männern von Fach verschieden. Bald stellte man eben so ausschließlichsich wie das Studium der Sprache das der Literatur in den Vordergrund und suchte die Kenntniß derselben nach Inhalt und Umfang eifrig zu erwerben; bald wollte man die Philologie als eine Art historischer Propädeutik ansehen und meinte geradezu, auf die Uebung eines kritischen und hermeneutischen Forschungsvermögens das Hauptgewicht legen zu müssen. Aber solche und ähnliche theils zu einseitige theils zu gegenstandlose Ansichten konnten keinen Bestand haben; weil sich weder eine Seite des classischen Alterthums losgetrennt von den übrigen für sich begreifen läßt, noch Technik und Methode einer Wissenschaft wie der classischen Philologie unabhängig ist von dem Stoff, an dem sie sich zu bewähren hat. Daher hat sich schon längst eine andere Auffassung geltend gemacht, angeregt und begründet von Friedrich August Wolf, dem größtmöglichen Kenner der antiken Welt seit den Zeiten der Renaissance.

Indem dieser die classische Philologie als „Alterthums-wissenschaft“ faßte, machte er das Griechen- und Römerthum in seiner Totalität zum Object des Studiums und legte so den Grund zu einer immer allseitigeren Erforschung und Würdigung der überkommenen Denkmäler. Wolf gilt mit Recht als der eigentliche Begründer unserer heutigen classischen Philologie, und in seine Fußstapfen traten in der Folge eine Reihe der ersten Gelehrten — ich erinnere nur an Böckh und seine Schule —, die theils durch strengere Benutzung und Verfolgung der schon vorhandenen Hilfsmittel die Wissenschaft bereicherten; theils völlig neue Quellen der Erkenntniß zu erschließen wußten. Keine Seite der geistigen Thätigkeit jener beiden Völker durfte vernachlässigt werden, wenn anders ein treues Gesamtbild ihrer Cultur sich ergeben und es der classischen Philologie möglich werden sollte, ihre *wissenschaftliche Aufgabe* in der Reproduction des antiken Lebens durch Erkenntniß und Anschauung seiner wesentlichsten Aeußerungen zu lösen <sup>6)</sup>.

Die einzelnen Sphären aber, in denen sich das innere Leben jedes Volkes offenbart, lassen sich in verschiedener Weise bestimmen und abgrenzen, doch tritt uns eine Reihe fester Punkte entgegen, um die sich wesentlich die Forschung zu bewegen hat. Aufser der Sprache, auf die wir noch besonders zurückkommen werden, bezeichnen Glaube und Religion, Recht und Sitte, Kunst und Wissenschaft die hauptsächlichsten Seiten, denen sich die Alterthumsstudien mit gleich liebevoller Hingabe und gleich lebendigem Interesse zugewendet haben. Aus jeder dieser einzelnen Sphären haben sich besondere Disciplinen entwickelt, die ihrerseits allmählich zu solchem Umfange angewachsen sind, daß auch hier, wie in jeder anderen Wissenschaft, das Princip der Arbeitstheilung immer strengere Concentration auf die Einzelfragen fordert, und die Uebersicht über das Ganze immer schwieriger wird. Die Mythologie

gilt längst nicht mehr blofs als gelehrtes Beiwerk zur Erklärung der Schriftsteller, nicht als Sammlung unterhaltender Märchen und Fabeln oder als müßiges Spiel der Dichter, sondern sie ist die Wissenschaft von den Mythen als einer Verkörperung des religiösen Bewußtseins auf einer bestimmten Stufe menschlicher Entwicklung und ein echtes Erzeugniß des Volksgeistes. Die Sammlung und Sichtung des Stoffs, die Erklärung des Einzelnen setzen auch hier der Forschung immer gröfsere Schwierigkeiten entgegen; während diese gerade in der Verfolgung jenes unendlich fein verschlungenen Gewebes von Mythos und Sage ihren eigenthümlichsten Reiz findet. Was fassen jetzt nicht Alles die sogenannten „Alterthümer“ zusammen? Das gesammte öffentliche und Privatleben der Alten, ihre Cultus- und Rechtsgebräuche, Gewohnheiten und Sitten werden hier abgehandelt, aber jede Seite bietet wieder der Betrachtung so mannigfaltigen und oft nicht leicht zu bewältigenden Stoff, daß immer eingehendere Studien erforderlich sind, und zusammenfassende quellenmäßige Darstellung einzelner Partien erst in neuester Zeit gelungen ist. Und wenn wir nun gar unter Kunst die redende und bildende verstehen, wie Viel liegt dann nicht in dem einen Namen ausgesprochen? Die ganze reiche Literatur, in jeder Gattung zu hoher Vollendung gelangt, breitet sich vor uns aus, und wie durch ein Zauberwort führt uns die Phantasie alle jene unvergänglichen Meisterwerke griechischer Plastik vor Augen, denen auch die fernsten Geschlechter ihre Bewunderung nicht werden versagen können. Die bildende Kunst allein hat eine ganz eigene Wissenschaft, die Archäologie, hervorgebracht, die seit ihrer Begründung durch Winckelmann von Jahr zu Jahr sich erweitert hat und längst so weit herangewachsen ist, daß sie nicht mehr blofs eine Dienerin der classischen Philologie sein will, sondern gerechten Anspruch auf Anerkennung ihrer Selbständigkeit erheben durfte<sup>7)</sup>.

Aber mitten in dieser Fülle der vielseitigsten Anregung und des reichsten Inhalts fehlt doch das einigende Band nicht. Denn alle die verschiedenen Aeufserungen des geistigen Lebens eines Volkes tragen auch wieder das Gepräge der Gemeinsamkeit an sich. Auf der einen Seite tritt uns das Hellenenthum entgegen mit seinem heiteren, unerschöpflichen Kunstsinn und seinem Alles verklärenden Idealismus, der sich nicht blofs in den Erzeugnissen der Poesie und den Werken der bildenden Kunst kund giebt; auf der andern Seite hat das Römerthum mit seiner ersten Thatkraft und seiner Idee des Staats, in welchem ihm Alles aufgeht, selbst der an griechischen Mustern gebildeten Literatur sein eigenstes Wesen aufgedrückt. Beides zusammen aber verbindet sich wieder zu der höheren Einheit des classischen Alterthums, welches unter den glücklichsten Bedingungen seine Anlagen und Fähigkeiten mit einer Vielseitigkeit, Freiheit und Naturfrische entwickelt und dafür so durchaus mustergiltige Formen gefunden hat, wie dies in seiner Art in keiner anderen Periode der menschlichen Culturgeschichte wieder begegnet. Wenn aber zwischen der Jugendblüthe der Menschheit und der Jugend des Individuums eine unverkennbare Analogie besteht<sup>8)</sup>, so dürfen wir nicht ablassen, das, was aus dem classischen Alterthum unvergänglichen Werth hat und längst in unser Fleisch und Blut übergegangen ist, mögen wir dies anerkennen wollen oder nicht, immer wieder zu erwecken und jeder jungen Generation von Neuem einzupflanzen. Das ist die *praktische Aufgabe*<sup>9)</sup> der classischen Philologie und in diesem Sinne stehen uns allerdings die griechischen und lateinischen Schriftsteller weniger fern als die Erzeugnisse einer späteren Epoche, die an und für sich nicht minder bedeutend nach Inhalt und Zeit uns sogar näher zu liegen scheinen.

Auf solch breiter Grundlage erwuchs die Alterthums-wissenschaft unter sorgsamer Pflege vieler gleichstrebender

Forscher zu einem mächtigen Baum, dessen Wurzeln tief in den Boden unseres gesammten Geistes- und Gemüthslebens geschlagen sind, und dessen Aeste immer weiter sich ausbreiten und stets neue Blüthen treiben <sup>10)</sup>. Sie ist zugleich eine echt deutsche Wissenschaft, denn während in einer Zeit, da sie sich ihres heutigen Zieles noch nicht bewußt war, Frankreich Gelehrte ersten Rangs aufzuweisen hatte, England auf seinen Bentley, jenen genialen Kritiker, und Holland <sup>11)</sup> auf eine ganze Schule weit berühmter Philologen stolz sein durfte, war im neunzehnten Jahrhundert Deutschland vornehmlich die Wiege der neu belebten classischen Studien. Und zweimal waren sie ja hier berufen, einer großen geistigen Bewegung den Boden zu ebenen: das eine Mal war es die Wiedergeburt der Kirche durch die Reformation, welche sie so wirksam vorbereiten halfen, das andere Mal war es die zweite große Blüthezeit unserer Literatur, welche an die damals mit besonderem Eifer wieder herangezogenen antiken Muster mit ausgesprochener Vorliebe anknüpfte. Auch heute wieder stehen wir in einer Zeit, die nicht bloß unserem theuren Vaterlande zur nationalen Größe verholfen hat, sondern neben der physischen Kraft des deutschen Volkes auch seine geistige Ueberlegenheit und sittliche Größe bewundern gelehrt hat. Wenn aber Niemand zu leugnen vermag, daß zu dieser Erziehung wenigstens der gebildeten Elemente unseres Volks auch die classischen Studien, die ja glücklicher Weise in unserem höheren Unterrichtswesen <sup>12)</sup> noch einen hervorragenden Platz behaupten, wesentlichen Antheil hatten, dann haben sie ihre bildende und sittlichende Kraft von Neuem glänzend bewährt, und wir dürfen der beruhigenden Ueberzeugung leben, daß sie auch fernerhin trotz aller Anfechtungen eines flachen Utilismus <sup>13)</sup> das Panier *ihrer* idealen Bildung hoch halten werden. Diese Mission werden ihre Jünger auch im neuen Reiche mit freudiger Begeisterung zu erfüllen wissen!

Ist so mit wenigen Strichen, wie es die Kürze der Zeit nicht anders gestattet, die wissenschaftliche und praktische Aufgabe der classischen Philologie bestimmt, so wird es nicht schwer fallen, zu zeigen, welche *Stellung* ihr die vorgetragene Auffassung *im Gesamtgebiet der Wissenschaften* <sup>14)</sup> anweist. Die classische Philologie ist danach schon durch die Vielseitigkeit ihres Objects besonders berufen, mit den verschiedensten Wissensgebieten in lebendigen Wechselverkehr zu treten und, bald darbietend, bald empfangend, an der deutschen Universität recht eigentlich die wahre *universitas literarum* zu vermitteln. Zunächst natürlich reiht sie sich in den Kreis der übrigen Philologien ein, welche, indem sie gleiche Ziele mit ihr verfolgen, zwar weniger vielseitig, aber doch in ähnlicher Richtung Geist und Gemüth beschäftigen und wesentlich dieselbe Methode an verwandten Stoffen zur Anwendung bringen. Der ungemein rasche Aufschwung dieser jüngeren Wissenschaften wäre nicht möglich gewesen, wenn ihnen die classische Philologie nicht die Früchte Jahrhunderte langer Erfahrung hätte zu Gute kommen lassen. Weiß man doch, wie viel ihr die orientalische Philologie an kritischer Behandlung ihrer Texte <sup>15)</sup> verdankt, und was von ihr die romanische an strenger und methodischer Ausbildung ihrer Disciplinen <sup>16)</sup> gelernt hat. Aber auch der umgekehrte Einfluß hat stattgefunden, und das Verständniß gewisser antiker Schöpfungen hat aus dem Studium ähnlicher Erzeugnisse aus andern Perioden Nutzen gezogen. Nicht mit Unrecht hat man in dieser Beziehung auf die Nibelungen hingewiesen, die nicht bloß an sich geeignet sind, in das Wesen jeder volksthümlichen epischen Poesie einzuführen, sondern auch äußerlich ähnliche Schicksale wie die homerischen Gedichte erlitten haben. Es ist also nicht Zufall, daß der Name desselben Gelehrten für die Kritik beider großen Literaturproducte epochemachend geworden ist <sup>17)</sup>. — Alle Philologie aber ist historische

Wissenschaft, und darum reiht sich auch die classische in diesen weiteren Kreis ein. Sie steht zur Universalgeschichte in engster Beziehung, weil sie eine Hauptphase in dem allgemeinen Entwicklungsgang der Menschenbildung repräsentiert. Auf der einen Seite umfaßt sie mehr als die Geschichte, insofern sie eine intensivere Hingabe an ein Volk verlangt und in sein Leben sich gewissermaassen wieder hineinleben muß, ohne darum dessen äußere Thaten in ihrer inneren Verkettung außer Acht lassen zu dürfen, auf der andern umfaßt sie weniger, insofern sie sich auf bestimmte Völker und eine bestimmte Epoche beschränkt<sup>18)</sup>.

— In dieser Beziehung scheint ihr Gebiet allerdings etwas recht Abgeschlossenes zu sein; denn die Reiche sind verschwunden und die Völker vom Schauplatz der Geschichte abgetreten, welche einst die Träger dieser hohen Cultur gewesen; über die Trümmer der alten Welt ist mit siegreicher Gewalt das Christenthum hinweggeschritten und hat die Spuren der heidnischen Vergangenheit nur allzu oft vernichtend den neu entstandenen Reichen einen andern Character verliehen. In der That giebt es keinen größeren Gegensatz als den zwischen Heidenthum und Christenthum. Aber hätten auch die classischen Studien der Läuterung unseres religiösen Bewusstseins nicht den Dienst geleistet, den sie ihr geleistet haben, hätte auch Luther selbst sie nicht angelegentlich empfohlen, und hätte Melancthon nicht auf die altclassische Schulbildung seine evangelische Gelehrsamkeit gegründet, wir würden doch unserer heutigen Theologie, gleichviel welchem Bekenntniß sie folgt, vor *diesem* Heidenthum keine Befürchtungen zutrauen dürfen. Zwar haben sich bis in die jüngste Zeit wohl in einer Anwandlung von verschwommener Romantik einzelne Stimmen noch im Ernst dafür erheben können, das christlich-germanische Mittelalter an die Stelle des heidnischen Alterthums zu setzen<sup>19)</sup>, aber ein offener Blick wird Jeden lehren, daß selbst die religiösen Anschauungen

der Griechen und Römer manche Analogien zu den Wandlungen bieten, welche der christliche Glaube in späteren Perioden hat durchmachen müssen, und daß sie mithin einen wichtigen Abschnitt in der allgemeinen Religionsgeschichte bilden. Eine monotheistische Tendenz in dem bunt gestalteten Polytheismus bricht immer wieder durch und zeigt uns, wie unbefriedigt jene reich ausgestattete Götterwelt die besseren Geister der Nation gelassen, und wie auch dort nach Zeiten auflösender Skepsis die Ahnung eines einigen, mächtigen Gottes den Zweifler mit unwiderstehlicher Gewalt zu sich zog <sup>20</sup>). — Mit dem Glauben und der sittlichen Würde eines Volks steht aber sein gesellschaftliches Zusammenleben, stehen seine staatlichen und rechtlichen Einrichtungen in nahem Zusammenhang, und damit betreten wir ein Gebiet, wo die classische Philologie der Jurisprudenz die Hand reicht. Wie tief die obersten Grundsätze des heutigen Rechts in dem Boden des römischen Alterthums wurzeln, und wie auch die Zukunft immer wieder aus diesen ersten Quellen wird schöpfen müssen, darüber auch nur ein Wort zu verlieren wäre überflüssig; und kaum bedarf es der Erwähnung, daß die Markscheiden der Wissenschaft hier schwerlich genau zu ziehen sind. Wohl hat es schon manche Aufgabe gegeben, die Philolog und Jurist in gemeinsamer Arbeit ihrer Lösung entgegengeführt haben, und noch wird es an solchen nicht fehlen, wo der eine ungerne der Beihülfe des anderen entbehren wird <sup>21</sup>). — Werden wir hier fort und fort nach Rom gewiesen, so fesselt uns die freieste Aeußerung des Menschengestes, die Kunst, an Hellas. Kann je die moderne Architektur des steten Zurückgehens auf die griechische Tektonik entrathen, und können ihr die Fortschritte der Archäologie gleichgültig sein, die uns in den Tempel einer Kunst einführt, wo jede Verirrung des Geschmacks wieder gesühnt und geläutert werden kann? Gewiß, hier sind die Bande, welche die Gegenwart mit der Vergangenheit



verknüpfen, unzertrennlich und durch Nichts zu lockern <sup>22</sup>). — Dasselbe gilt von einer ganz anderen Art der Production, die uns von den concreten Erscheinungen der Plastik und Sculptur, an denen Auge und Herz sich erheben, in das Reich tiefsinniger Gedanken versetzt. Wir meinen die speculative Forschung. Auch hier braucht nur daran erinnert zu werden, daß Aristoteles für die formale Logik fast den ganzen Apparat beschafft hat, und es ist gewiß eine charakteristische und bedeutungsvolle Thatsache, daß nach Jahrhunderte langer Arbeit hervorragender Geister gerade jetzt in Deutschland eine Richtung der Philosophie viele Anhänger zählt, die in ihren Grundlagen sich wieder mehr an jenen großen Denker der Griechen anlehnt <sup>23</sup>).

So sehen wir die classische Philologie mitten im Kreise der historischen, ästhetischen und speculativen Wissenschaften stehen, mit allen in lebhaftem Austausch begriffen, mit der einen dies, mit der andern jenes Arbeitsfeld theilend. Diese Wissenschaften sind theils jungen Datums und haben sich erst unter ihrer Aegide entwickelt wie die orientalische, germanische und romanische Philologie, theils sind sie uralt wie Geschichte, Theologie, Jurisprudenz, Architektur und Philosophie. Nur eine große Gruppe von Wissenschaften giebt es, die keine so lange Geschichte hinter sich aber eine um so größere Zukunft haben, die Naturwissenschaften. Diesen scheint doch wohl die classische Philologie fremd gegenüber zu stehen?

Man hat gesagt, daß auch die naturhistorischen Disciplinen an das Alterthum anknüpften, und es ist gewiß richtig, daß besonders die Griechen auch in den Wissenschaften — man denke nur an die Mathematik — für ihre Zeit Erhebliches geleistet haben. Aber ihr Standpunkt liegt im Allgemeinen doch so weit hinter den riesigen Fortschritten unserer Zeit zurück, daß ihre Leistungen kaum mehr als einen historischen Werth beanspruchen können und nur in der Geschichte der einzelnen Fächer, in die sie

gehören, verzeichnet werden. Wer aber ist Idealist genug, um zu verkennen, daß der relative, historische Werth einer Sache gegenüber dem absoluten, unmittelbarer Vervollkommnung dienenden zu untergeordnet ist, als daß er das Band der Verknüpfung zweier sonst gänzlich getrennter Wissensgebiete sein könnte? Das ist es also nicht, was wir suchen. Viel eher läßt es sich hören, wenn man das gesammte Ziel der Philologie und Naturwissenschaft gewissermaassen unter einen höheren philosophischen Gesichtspunkt zusammengefaßt und betont hat, daß, wie die Welt in zwei Formen, der sinnlichen und nicht sinnlichen, als Natur und Geist in die Erscheinung trete, so auch jene beiden großen Wissensgebiete einander nur bedingten und ergänzten, das eine soll nur die Kehrseite des andern sein <sup>24</sup>). Wohl wahr, ein solcher Dualismus läßt sich ja nicht weglegnen, und es ist ein schönes Ding um jede Einheit, welche Gegensätze versöhnt. Aber die meisten philologischen Disciplinen vertragen nun einmal eine directe Vergleichung mit den naturhistorischen nicht, die ganze Art der Arbeit ist auf beiden Seiten eine zu verschiedene. Dennoch giebt es ein Gebiet, wo alle Philologie sich wie durch ein Medium auch mit der naturwissenschaftlichen Forschung berührt: dies eine Gebiet ist die Sprache und das Medium die allgemeine Sprachwissenschaft. Das *Verhältniß der Philologie insbesondere der classischen zu der letzteren* ist es, welches erst in neuester Zeit sich zu klären beginnt, aber auch noch sehr der Aufhellung bedarf.

Die classische Philologie sucht, wie wir sahen, das Alterthum in seinen wesentlichsten Aeufserungen mit gleich eindringender Vertiefung in sie zu umfassen und hat für jede derselben ein besonderes Fach entwickelt wie Literaturgeschichte mit der Metrik, Mythologie, Staats- und Privatalterthümer, Archäologie u. s. w. Aber damit ist der Kreis philologischer Disciplinen durchaus noch nicht geschlossen, es fehlt namentlich eine und gerade die wesent-

lichste, die Grammatik. Die Grammatik hat es mit der Sprache zu thun, und mit dieser muß alles philologische Studium naturgemäß beginnen, weil sie der unentbehrlichste Schlüssel zum Verständniß jeder fremden Literatur ist. Aber sie ist noch weit mehr als dies, die Sprache muß auch als die unmittelbarste Aeußerung aller geistigen Thätigkeit gelten, in ihr spiegelt sich treu und untrüglich Seele und Character eines Volkes wieder. Große, geschichtlich bedeutende Völker, die ein reiches Geistesleben entfaltet haben, zeigen auch in ihrer Sprache eine hohe Stufe der Vollendung, und nirgends läßt sich dies besser erkennen als am Griechischen und Lateinischen. Namentlich Ersteres ist ein in seiner Art so vollkommener Sprachtypus wie er nicht wieder erreicht werden kann. Schon diese einfachen Erwägungen lehren, daß für das Sprachstudium ein Doppeltes gilt: einmal ist die Sprache Mittel zum Zweck, sodann ist sie Selbstzweck, jede andere Auffassung von philologischem Standpunkt aus ist einseitig und verfehlt. Man sollte denken, über diese Grundfragen könnte keine Meinungsverschiedenheit herrschen, und doch hat es so lange gedauert, bis solche Erkenntniß sich Bahn gebrochen, und doch fehlt sie Manchem selbst heute noch.

Aber auch als Selbstzweck kann die Sprache sehr verschiedener Auffassung und Behandlung unterliegen, je nachdem man eine oder mehrere Sprachen, Bedeutung und Gebrauch der Wortformen oder die Bildung und Flexion derselben in's Auge faßt. Diese Alternativen aber enthalten Gegensätze in sich, die sich erst bei der neusten Entwicklung der linguistischen Studien herausbilden konnten und in ihrer ganzen Bedeutung gewürdigt werden müssen. Noch zu Anfang unseres Jahrhunderts war die wissenschaftliche Kenntniß des Griechischen und Lateinischen auf einem Standpunkt, der nicht ahnen ließ, nach welcher Seite sie bald eine gänzliche Umgestaltung erfahren sollte. Während die empirische Grammatik mit

anerkennenswerther Genauigkeit, so weit der damalige Stand der Textkritik es erlaubte, die Formen gesammelt hatte, den Gebrauch sorgfältig verzeichnete und in ihrer Weise zurecht legte, bemächtigte sich auf dem Gebiet der Syntax eine falsche philosophische Richtung des Stoffs und suchte mit verhängnißvollem Scharfsinn der Sprache ihre logischen Kategorien aufzuzwängen, als ob sie nicht ein gewordenes Product der Natur und des Geistes, sondern ein künstlich gemachtes System wäre <sup>25</sup>). Wie war von da aus ein gesunder Fortschritt möglich, wie sollte fruchtloses Experimentieren die Formen, oder rein philosophische Abstraction den Gebrauch erklären, wo die Einsicht in den Entwicklungsgang menschlicher Rede überhaupt noch mangelte, und in dieser Hinsicht die ersten Gelehrten fast in eben so dichter Finsternis tappten wie die Alten selbst? Kein Wunder, daß die classische Philologie sich als engherzige Bewahrerin lang gehegter, eingerosteter Vorstellungen zeigte und in spröder Hartnäckigkeit sich der besseren Einsicht verschloß, als längst schon die ersten Lichtstrahlen diese trübe Dämmerung zu erhellen begonnen hatten.

Dies war geschehen durch die Begründung der vergleichenden Grammatik. Franz Bopp hatte mit sicherer Hand die Grundzüge eines Conjugationssystems entworfen, in dem bereits die meisten und wichtigsten Familienglieder des von da ab sicher erkannten indogermanischen Sprachstammes sich zusammenfanden, und mithin auch das Griechische und Lateinische ihren Platz erhielten. Gleichzeitig begann Jacob Grimm unter steter Anknüpfung an die verwandten Idiome das Gebäude der deutschen Grammatik mit unnachahmlicher Meisterschaft zu errichten, während Wilhelm von Humboldt's kühner Geist weit über diese Grenzen hinaus in das labyrinthische Gebiet der allgemeinen Sprachwissenschaft vordrang, zu welcher hier der erste, sichere Grund gelegt wurde. Jetzt erst fieng

man an zu begreifen, was überhaupt Sprachverwandtschaft sei, jetzt erst konnte man tiefere Blicke in das Leben der menschlichen Rede thun und lernte in ihr einen Organismus bewundern, dessen Erkenntniß für alle Zeiten einen Wendepunkt in der Geschichte ihrer Wissenschaft bezeichnen wird. Es wäre unmöglich, hier auch nur entfernt dem Gange der bald auf einen engeren Kreis bald auf die Allgemeinheit gerichteten Studien zu folgen, die noch jetzt in gährender Bewegung und lebendigem Drange stets neue Resultate liefern. Auch für die classischen Sprachen war eine andere Zeit angebrochen, neue Wege wurden der Forschung eröffnet, und schon hat die allzeit siegreiche Kraft der Wahrheit im Großen und Ganzen den Widerstand gebrochen, den die träge Gewohnheit traditioneller Vorurtheile ihr entgegensetzte. — Alle Sprache besteht aus Form und Bedeutung, Leib und Seele. Nichts war natürlicher, als daß man damit begann, die äußeren Formen aufs Neue zu untersuchen und, indem man sie zergliederte und analysierte, die einfachsten materiellen Bestandtheile, die Laute, näher kennen zu lernen. Die frühere Formenlehre hatte davon kaum eine Ahnung und hätte auf ihrem Wege umkehren müssen, wenn sie zur richtigen Einsicht gelangen wollte. Man machte sich wenig Sorge über die Laute und das Wesen ihrer Veränderung, statuierte ohne Scrupel die absonderlichsten Metamorphosen, ließ ganze Silben wie auf Commando antreten und wieder verschwinden, mißbrauchte den dehnbaren Begriff der Euphonie zu den gewagtesten Hypothesen und lehnte sich unbekümmert an die vagen Theorien der alten griechischen und römischen Nationalgrammatiker an <sup>26)</sup>, die von diesen Dingen ungefähr eben so viel Kenntniß hatten, wie die alten Philosophen von der Physik der Erde und den Bewegungen der Himmelskörper. Ganz anders die neue Grammatik.

Sie beobachtete vor Allem scharf die Veränderungen und Uebergänge der Laute nicht bloß in der Einzelsprache

sondern auch in einer Reihe von verwandten und suchte daraus für jene wie für diese bestimmte Lautgesetze oder doch wenigstens charakteristische Lautneigungen zu ermitteln, welche zum ersten Male die morphologischen Vorgänge auch einigermaßen begreifen ließen<sup>27)</sup>. Dadurch drang man zugleich tiefer in das Wesen der Laute überhaupt ein, über deren Verhältniß zu den menschlichen Sprachorganen die vereinte Arbeit der Sprachforscher und Physiologen seit etwa zwei Decennien so überaus wichtige Aufschlüsse gebracht hat<sup>28)</sup>. Nur auf Grund einer in dieser Weise wissenschaftlich durchgearbeiteten Lautlehre konnte dann die Untersuchung über Bildung und Flexion der Wörter unternommen werden und ist mit wirklichem Erfolg begonnen worden. Die Analyse der indogermanischen Formen liefs die ablösbaren Bestandtheile zweifellos als ursprünglich bedeutungsvolle Elemente des Wortkörpers erkennen, die zu einem organischen Ganzen verwachsen jedem Wort sein besonderes Gepräge aufdrückten. Natürlich mußte man möglichst alte Formen zu gewinnen suchen, weil alle Wörter im Laufe der Zeit an Lautgehalt einbüßen. Die neueren Sprachen hätten also nie zu dieser Erkenntniß führen und überhaupt nicht die volle Einsicht in die sprachliche Entwicklung gewähren können<sup>29)</sup>. Das Sanskrit als ältestes Familienglied hatte hier eine besonders gewichtige Stimme abzugeben, aber es wurde doch in mancher Beziehung von seinen jüngeren Verwandten übertroffen. Vor allen zeigt das Griechische durch rhythmischen Wohlklang und die Harmonie seines Formensystems, die nirgends deutlicher hervortritt als in dem kunstvollen Bau seines Verbuns, eine Mannichfaltigkeit und sinnliche Fülle auch begrifflich fein geschiedener Bildungen wie keine andere Sprache alter und neuer Zeit, und gerade darin beruht, was leider Unkenntniß der Sache noch vielfach übersieht, hauptsächlich der Reiz und das Bildende seines Studiums. Die Sprache Homers erscheint uns jetzt in

wesentlich anderem Lichte als früher; sonst suchte man Vieles, was sich der Regel nicht fügen wollte, der dichterischen Freiheit aufzubürden, jetzt wissen wir, daß uns hier alte und junge Bildungen aus verschiedenen Sprachperioden vorliegen, deren Nebeneinanderbestehen eben aus den eigenthümlichen Schicksalen des homerischen Epos zu erklären ist, sonst schob man Vieles dem Zwang des Metrums zu, jetzt ist dieser Einfluß auf ein richtigeres Maafs zurückgeführt, und wir haben in manchen seltsamen Bildungen verloren geglaubte Uebergangsformen wieder erkannt, die einst wirklich in der Sprache existiert haben müssen. Genug, Niemand mehr kann heutigen Tages seinen Homer sprachlich erklären wollen, ohne sich wenigstens mit den Principien der vergleichenden Grammatik bekannt gemacht zu haben, er müßte denn gerade, was auch noch geschieht, sich damit begnügen, seine Weisheit aus Tobias Damm's althehrwürdigem Lexicon zu schöpfen, wo ihm die nebelhaften Phantasiegebilde rein apriorisch construirter Urformen auf jeder Seite entgegenstarren <sup>30)</sup>.

Dies führt uns auf einen anderen wichtigen Gewinn, den die vergleichende Grammatik dadurch brachte, daß sie auch die Etymologie aus dem wüsten Chaos subjectiver Meinungen herausriß und ihr die Geltung einer wissenschaftlich ausgebildeten Disciplin verschaffte. Wer die Schwierigkeiten etymologischer Combinationen überhaupt zu ermessen vermag, wird die Bedeutung dieses Fortschritts wohl zu würdigen wissen: jetzt erst war man im Stande in der Zerlegung und Zergliederung der einzelnen Wortformen bis zu den letzterreichbaren Elementen aller Sprache, den Wurzeln <sup>31)</sup>, vorzudringen, und, indem man den viel verschlungenen Wegen und Windungen der Begriffsentwicklung nachgieng, den sprachschaffenden Geist in seinem geheimnißvollsten Walten zu belauschen. Lohende Aufgaben winken hier überall dem, der sie sucht, und voll froher Hoffnung auf das zu Erreichende darf der

rastlose Forscher diesen neugesteckten Zielen zustreben. — Nur mit einem Worte mag daran erinnert werden, daß, während die vergleichende Syntax seither noch ein völlig brach daliegendes Feld war, man neuerdings begonnen hat, auch die ursprünglichen Functionen der Wortformen und ihren Gebrauch im Satze näher zu erforschen. Schon sind wichtige Bausteine zur Aufführung dieses Gebäudes herbeigeschafft, und tüchtige Kräfte machen sich rüstig ans Werk.

Aber es ist nicht die wissenschaftliche Erkenntniß allein, durch welche auf diese Weise der classischen Philologie neuer Nahrungstoff zugeführt worden ist, die Umgestaltung einer ihrer wichtigsten Disciplinen hat auch eine hohe praktische Bedeutung. Die veränderte und geläuterte Auffassung der Sprache und besonders ihrer Formen konnte natürlich auf die griechische und lateinische Schulgrammatik nicht ohne Einfluß bleiben, und so manche alte Regel, die der besser Wissende nur belächeln konnte, mußte fallen, wenn überhaupt ein Zusammenhang mit der Wissenschaft stattfinden sollte. Wohl galt es hier, vorsichtig zu Werke zu gehen, nur sichere Resultate durften Aufnahme finden, und der traditionellen Schulgrammatik durfte ihre wohl erworbene Berechtigung nicht verkümmert werden<sup>32)</sup>, aber mit gutem Gewissen durfte auch der kundige Lehrer Manches nicht mehr lehren, was selbst dem denkenden Schüler unbegreiflich erscheinen mußte und ihm doch bei wissenschaftlicherer Behandlung näher gebracht werden konnte. Die griechische Schulgrammatik hat vorläufig ihren Regenerator gefunden und gewinnt in ihrer neuen Gestalt von Jahr zu Jahr an Boden allen Hindernissen zum Trotz, welche ihr von der immer kleiner werdenden Zahl derjenigen bereitet werden, deren eigensinnigem Sträuben man ein ungeduldiges *Quousque tandem?* zurufen möchte<sup>33)</sup>. Die lateinische harret noch einer Umgestaltung, die den Forderungen der heutigen Wissenschaft innerhalb der



Grenzen entspricht, welche hier die ungleich schwierigeren Verhältnisse von Theorie und Praxis ziehen, vielleicht bringt die nächste Zukunft nach so manchen gescheiterten Versuchen auch einmal einen besser gelungenen <sup>34</sup>). Jedenfalls sieht diese ganze Frage noch vielfacher Discussion entgegen, aber, wie sie sich auch gestalten möge, *Eines* bleibt unumstößlich sicher, daß die wissenschaftliche Erkenntniß, gleichviel in welchem Umfang, auch die Schulgrammatik durchdringen muß und dem Lehrer gebieterisch die Pflicht auferlegt, nicht länger den Studien fern zu bleiben, die ihm allein diese Erkenntniß verschaffen können. Wenn es aber wahr ist, daß einerseits das Verständniß das Erlernen und Behalten fördert, und andererseits der Einblick in den Organismus der Sprache die Freudigkeit des Lehrens erhöht, ohne welche überhaupt kein Unterricht gedeiht, so gehört wahrlich wenig Prophetengabe dazu, um vorauszusehen, daß in Zukunft diese Studien immer mehr an Bedeutung und Wichtigkeit gewinnen werden. Hier haben wir in der That einen Punkt, wo Wissenschaft und Praxis sich näher berühren als an irgend einem andern im ganzen Bereich der classischen Philologie, und nicht mit Unrecht hat man gerade auf diesen lebendigen Wechselverkehr unsere jungen Gymnasiallehrer hingewiesen, wenn sie darüber klagen, daß sie so wenig von dem, was sie auf der Universität gelernt haben, so gleich und unmittelbar in der Praxis verwerthen können. Oder erscheinen etwa — abgesehen von allem Andern, was sich gegen solche Klagen sagen läßt — dem Lehrer von tiefgehenderer sprachwissenschaftlicher Bildung auch die elementaren Formen nicht in anderem Lichte und mit anderem Hintergrund als demjenigen, welchem diese höheren Gesichtspunkte fehlen? Endlich aber — die ganze Art der Behandlung, die wissenschaftliche Methode, wie sie die vergleichende Grammatik übt und verlangt, ist so beschaffen, daß sie offenbar mehr der geistigen Strömung, in der

wir uns gegenwärtig befinden, entspricht als die seitherige. Wenn es in unseren Tagen zum Character echter Wissenschaftlichkeit gehört, die Erscheinungen schärfer und unbefangener zu beobachten, sie nach ihren wesentlichsten Merkmalen zu sichten und mit objectiver Voraussetzungslosigkeit in ihren organischen Zusammenhang einzudringen, so hat gerade die grammatische Analyse der Sprachformen, wie sie an concreten Beispielen sich zeigen und nur an den alten Sprachen sich vollziehen läßt, nicht bloß das Anziehende dieser Studien vermehrt sondern auch ihren bildenden Momenten ein neues hinzugefügt <sup>35</sup>). Gar Manches, was man früher als „unregelmäßig“ ansah, weil man sich die lautlichen Vorgänge nicht erklären konnte, worauf es oft allein zurückzuführen ist, hat sich jetzt anders dargestellt und dient höchstens als scheinbare Ausnahme der Regel zur Bestätigung. Die zahlreichen Abweichungen der Declinationsformen, die erschreckende Menge anomaler Verba im Griechischen, welche sich in der früheren Grammatik durch lange Seiten hinzogen und lediglich mechanischem Auswendiglernen dienten, erscheinen jetzt größtentheils in einem Zusammenhange, der es selbst dem Schüler gestattet, sich der Gründe solcher Mannigfaltigkeit mehr bewußt zu werden. Diese Seite sprachlicher Betrachtung war es denn auch thatsächlich nicht, die ein berühmter Naturforscher unserer Tage im Auge hatte, wenn er als Folge grammatischer Studien bei aller Hochachtung vor denselben dennoch eine gewisse Laxheit des Denkens und einen gewissen Grad von Autoritätsglauben meinte beobachtet zu haben <sup>36</sup>).

Doch es ist Zeit einzulenken von einem Wege, der uns durch manches Feld mühevoller Arbeit geführt und uns mehr als eine Perspective auf nahe und entfernte Ziele eröffnet hat, es ist Zeit einzulenken und sich inmitten des erdrückenden Stoffs des Maafses menschlicher Kräfte zu erinnern. Die natürliche Abgrenzung der Gebiete fordert,

dafs Wissenschaften, die trotz aller Berührungspunkte verschiedene Ziele verfolgen, von einander getrennt bleiben. So hat die allgemeine Sprachwissenschaft mit der Philologie direct Nichts zu schaffen : jener ist alle Sprache als solche Object, und die wohlklingende Reinheit des griechischen Vocalismus hat am Ende nicht mehr Interesse für sie als der Schnalzlaut des Hottentotten, diese hat mehr die Einzelsprache und zwar eines Culturvolkes neben den übrigen Aeufserungen seines geistigen Lebens zu verfolgen, mit anderen Worten „das Gebiet des allgemeinen Sprachforschers ist, wie Georg Curtius treffend bemerkt, die Naturseite, das des philologischen, so zu sagen, die Culturseite <sup>37)</sup>.“ — Auch die vergleichende Sprachwissenschaft im engeren Sinn, so weit sie sich nur auf die indogermanischen Völker erstreckt, hat ihr eignes Gebiet und ihre besonderen Aufgaben, deren Lösung ihr allein vorbehalten bleibt, und Niemand wird in vermessener Selbstüberhebung diesen Kreis so leicht zu umfassen wännen <sup>38)</sup>. Allein sie greift, wie sich zeigte, doch so tief in die Grammatik der classischen Sprachen ein, dafs es keinem Philologen, namentlich wenn er diese Seite seiner Wissenschaft sich zum Arbeitsfelde ausersehen hat, künftig mehr gleichgültig sein darf, welche Schätze der bisweilen noch immer über die Achsel angesehene Sprachvergleichler aus dem Schachte seines Wissens zu Tage fördert. Schon längst hat sich ja auch auf der andern Seite das Bedürfnis wechselseitigen Austausches eingestellt und ist zu einer reichen Quelle der Anregung und Förderung geworden. Wie konnte z. B. an der vergleichenden Grammatik die fundamentale Umgestaltung spurlos vorübergehen, welche die gesammte Geschichte des älteren Lateins in den letzten Jahrzehnten erfahren hat? Die Reconstruction der nächst verwandten altitalischen Dialecte, des Umbrischen und Oskischen, aus den spärlichen Trümmern der verstümmelten Denkmäler, die glücklich begonnene Wiederherstellung des

Plautustextes, des ältesten uns erhaltenen lateinischen Dichters, endlich die Begründung einer ganz neuen Disciplin, der Epigraphik, sind drei Momente, die nach den verschiedensten Seiten hin neue ungeahnte Aufschlüsse gebracht haben und so folgenreich gewesen sind, wie nur irgend eine neue Entdeckung für die Wissenschaft sein kann. Mit den sprachlichen Ergebnissen dieser Studien aber ist Friedrich Ritschl's Name besonders eng verknüpft<sup>39)</sup>. Die Fülle belehrender Thatsachen, die sein Scharfsinn ans Licht gezogen hat, begegnet dem Forscher auf Schritt und Tritt und zeigt ihm, daß es eine Menge von Fragen giebt, über die aus rein sprachwissenschaftlichem Gesichtspunkt eine Entscheidung nimmermehr gelingen kann<sup>40)</sup>. Das glückliche Zusammenwirken der historisch-kritischen und der historisch-comparativen Grammatik hat hier schon zu viel schöne Früchte getragen, als daß es nicht die zuversichtliche Hoffnung in uns erwecken sollte, es werde dieser Gegensatz, der leider zuweilen mehr künstlich genährt wird als wirklich vorhanden ist, sich mehr und mehr seinem Ausgleich nahe<sup>41)</sup>.

Diese Betrachtung ergiebt aber zum Schluß noch ein Weiteres: die Nothwendigkeit nämlich, die Vermittelung dieser Studien hinfürder nicht mehr den Orientalisten oder den Vertretern der allgemeinen Sprachwissenschaft allein zu überlassen, die doch der einen Seite immer nur fremd gegenüber stehen, sondern gerade vom Standpunkt der classischen Philologie aus in diesem Sinne zu wirken. Freilich ist diese Aufgabe schwer, sehr schwer, und Niemand ist im Stande, zu sagen, wie weit man über die eine oder die andere Grenze hinausgehen darf; Neigung, richtiger Takt und individuelle Begabung müssen hier das Ihrige thun. Aber daß diese Richtung versucht werden muß, und mit welchem Erfolg sie versucht worden ist, kann uns täglich ein Blick auf die Entwicklung der Wissenschaft lehren. Georg Curtius gebührt das Verdienst, diese Aufgabe zuerst und

am Klarsten erkannt und verfolgt zu haben <sup>42)</sup>, für sie werde auch ich einsetzen, was ich dafür einzusetzen habe. Wenn ich aber nur im weitesten Rahmen und mit flüchtigen Zügen Ihnen die Umriss des Bildes zu entwerfen versuchte, welches den heutigen Stand der Philologie im Kreise der gesammten Wissenschaft darstellt, so fühle ich wohl, wie fast jeder Satz, den ich gesprochen, der näheren Ausführung werth und bedürftig gewesen wäre, aber es galt mir darum, nicht blofs meine besondere Studienrichtung und zukünftige Wirksamkeit damit zu characterisieren sondern auch zu zeigen, wie sie sich dem grofsen Ganzen einreihet, dem ja jede Einzelbestrebung zu dienen hat. Nichts kann meine Bemühungen an dieser Universität wirksamer fördern, als wenn Sie mir alle, Lehrende und Lernende, Ihre wohlwollende Theilnahme, deren ich mich seither in so hohem Maafse zu erfreuen hatte, auch ferner nicht versagen wollten. Darum möchte ich Sie bitten!



## A n m e r k u n g e n .

---

<sup>1)</sup> Dafs die Naturwissenschaften, besonders die physikalischen, abgesehen von den berührten Vorzügen auch ihren besonderen bildenden Werth haben, versteht sich von selbst. Ihre Leistungsfähigkeit vornehmlich als formales Bildungsmittel erörtert Alex. Naumann 'über die Bedeutung der Naturwissenschaft als Unterrichtsgegenstand' in dem 13. Bericht der Oberhess. Gesellsch. f. Natur- und Heilkunde, Giefsen 1869, S. 77 ff., wo man die bis dahin erschienene Literatur über diesen Gegenstand verzeichnet findet. Manchen dahin zielenden Gedanken bietet auch H. Helmholtz 'über das Ziel und die Fortschritte der Naturwissenschaft' in seinen populären wissensch. Vorträgen II (Braunsch. 1871) S. 183—211. Zweierlei hat man aber auch nach dieser Seite hin zu beobachten: einmal sich zu hüten vor jener unklaren Verwechslung des an sich Wissenswürdigen und des wahrhaft Bildenden, welche oft zu den ausschweifendsten Ansprüchen an unsere Jugenderziehung verleitet; sodann vor einseitiger Ueberschätzung selbst jener formalen Bildung, welche durch die Naturwissenschaften erreicht wird. Wenn die menschlichen Dinge sich jemals auf die strenge ausnahmslose Gesetzmässigkeit zurückführen liessen, deren selbstredende Evidenz uns eine unerbittliche Logik deutlicher zu Gemüth führt als alle Theorie; wenn das, was unser Leben bewegt, nur Kräfte der Natur wären, vor deren Unfehlbarkeit wir uns einfach zu beugen hätten, dann würde diese Schule nicht allein für den künftigen Naturforscher obenan stehen müssen. So aber verlangt das Leben Anderes und Mehr von uns, wir haben nur zu oft mit anderen Factoren zu rechnen und eine andere Art des Denkens und Schliessens, der Anschauung und Beobachtung zu üben, die, eben weil sie gewisser Vortheile entbehrt, um so viel schwieriger ist und um so mehr der Uebung bedarf, ganz abgesehen natürlich von Allem dem, was die Naturwissenschaften für unsere Ausbildung und Erziehung überhaupt

nicht leisten können und auch niemals zu leisten beansprucht haben. Vgl. u. Anm. 36.

2) Denn nicht die unmittelbare Verwerthbarkeit der Resultate in dem praktischen Leben macht das Wesen der Wissenschaft aus, sondern diese hat um ihrer selbst willen zu schaffen und zu ringen und findet in dem unaufhaltsamen Fortschritt des Erkennens ihren höchsten Triumph. Niemand hat dies freimüthiger und unumwundener bekannt als Helmholtz in seiner trefflichen Rede 'über das Verhältniß der Naturwissenschaften zur Gesammtheit der Wissenschaften' popul. wissensch. Vortr. I (Braunsch. 1865) S. 26 : „Wer bei der Verfolgung der Wissenschaften nach unmittelbarem praktischen Nutzen jagt, kann ziemlich sicher sein, daß er vergebens jagen wird. Vollständige Kenntniss und vollständiges Verständniß des Waltens der Natur- und Geisteskräfte ist es allein, was die Wissenschaft erstreben kann. Der einzelne Forscher muß sich belohnt sehen durch die Freude an neuen Entdeckungen, als neuen Siegen des Gedankens über den widerstrebenden Stoff, durch die ästhetische Schönheit, welche ein wohlgeordnetes Gebiet von Kenntnissen gewährt, in welchem geistiger Zusammenhang zwischen allen einzelnen Theilen stattfindet, eines aus dem andern sich entwickelt, und Alles die Spuren der Herrschaft des Geistes zeigt; er muß sich belohnt sehen durch das Bewußtsein, auch seinerseits zu dem wachsenden Capital des Wissens beigetragen zu haben, auf welchem die Herrschaft der Menschheit über die dem Geiste feindlichen Kräfte beruht.“

3) Der Name „Geisteswissenschaften“ setzt hier den Naturwissenschaften, unter die bei dieser Zweitheilung natürlich auch die Mathematik gehört, die Gesammtheit aller übrigen entgegen und darf, wenn er auch noch weniger eingebürgert ist und von Manchen sogar beanstandet wird, in diesem Falle dennoch als der beste, weil umfassendste, gelten. Helmholtz a. O. 22 f. characterisirt beide Hauptgruppen von Wissenschaften in folgender Weise: „Wenn die Naturwissenschaften die größere Vollen dung in der wissenschaftlichen Form voraushaben, so haben die Geisteswissenschaften vor ihnen voraus, daß sie einen reicheren, dem Interesse des Menschen und seinem Gefühle näher liegenden Stoff zu behandeln haben, nämlich den menschlichen Geist selbst in seinen verschiedenen Trieben und Thätigkeiten. Sie haben die höhere und schwerere Aufgabe, aber es ist klar, daß ihnen das Beispiel derjenigen Zweige des Wissens nicht verloren gehen darf, welche des leichter zu bezwingenden Stoffes wegen in formaler Beziehung weiter vorgeschritten sind.“ Auch erkennt Helmholtz a. O. 10 an, „daß die Geisteswissenschaften sich ganz direct mit den theuersten Interessen des menschlichen Geistes und mit den durch ihn in die Welt eingeführten Ordnungen befassen, die Naturwissenschaften dagegen mit äußerem, gleichgültigem Stoff, den wir scheinbar nur des praktischen Nutzens wegen nicht umgehen können,

der aber vielleicht kein unmittelbares Interesse für die Bildung des Geistes zu haben scheinen könnte.“

4) Dafs die alten Sprachen schon an sich ganz vorzüglich geeignet sind, eine solche formale Bildung nach den verschiedensten Richtungen hin zu gewähren, ist noch von Niemand bezweifelt und im Einzelnen öfters erörtert worden. Wie aber die übrigen Seiten des classischen Alterthums schärfer und tiefer gefafst werden können und (z. B. seine Geschichte) tiefer gefafst worden sind, so auch die sprachliche. Einige hierauf bezügliche Bemerkungen giebt Schweizer-Sidler 'die formale Bildung durch die antiken classischen Sprachen' Jahrb. f. Philol. und Pädagogik 97 (1868) S. 11 ff., Anderes kommt in diesen Anmerkungen zur Erörterung. Schweizer wirft schliesslich noch die Frage auf, ob all dieser Gewinn nicht auch durch den Unterricht im Deutschen und etwa anderen modernen Sprachen geboten werde, und äufsert sich darüber folgendermaafsen: „Einmal ist uns unsere Muttersprache bekannt und fremd zugleich, und das Fremde daran interessiert zunächst nicht, es interessiert uns erst dann, wenn wir vergleichen können. Anderseits ist zwar das Deutsche Original, und die Grundlage der antiken Sprachen ist auch die seinige, aber selbst in dessen ältesten Formen ist diese Grundlage nur theilweise noch erkennbar. Erst auf dem Grunde des vollkommenen Reichthums gewinnt das Deutsche Klarheit, Schärfe und Tiefe. Noch weniger gewinnen wir so Großes z. B. aus den romanischen Sprachen. Die alten Formen sind zerschellt, die Entwicklung der Anschauungen ist abgebrochen und oft ganz zerstört. Natürlich sind diese Sprachen im höchsten Grade auch als pädagogisches Mittel unserer Beachtung werth — von der Literatur und dem praktischen Nutzen sprechen wir nicht —, aber formend im tieferen Sinne des Wortes wirken sie in der Schule nur, wenn der Unterricht in ihnen auf die antiken basiert, wenn sie mit diesen innerlich verglichen werden.“

5) Je reicher, interessanter und wichtiger die Geschichte der Philologie ist, um so mehr ist es zu bedauern, dafs sie noch immer keinen Geschichtschreiber gefunden hat. Nur einzelne werthvolle Beiträge oder kurze Skizzen des Ganzen liegen vor, aus neuerer Zeit solche z. B. von C. Hirzel 'Grundzüge zu einer Geschichte der classischen Philologie, Tübingen 1862' und von O. Jahn 'Bedeutung und Stellung der Alterthumsstudien in Deutschland' zuerst in den Preufs. Jahrb. IV (1859), dann umgearbeitet in den populären Aufsätzen 'Aus der Alterthumswissenschaft, Bonn 1868' S. 1—51. Nachdem Jahn's Tod uns um die Hoffnung einer Geschichte der classischen Philologie gebracht hat, sind die Blicke der Philologen erwartungsvoll auf einen Mann gerichtet, der eine so schwierige Aufgabe zu lösen nicht minder berufen wäre. Ob er wohl diese gern gehegte Erwartung erfüllen wird?



6) Wie und wo Wolf und Böckh ihre Ansichten über die wissenschaftliche Aufgabe und Gliederung der classischen Philologie ausgesprochen haben, ist bekannt genug. Weniger ist in das philologische Publikum durch die Art ihrer Veröffentlichung die Auffassung gedrungen, welche der junge 27jährige Friedrich Ritschl geltend machte in der Abh. 'über die neueste Entwicklung der Philologie, gelesen in der philomathischen Gesellschaft zu Breslau am 22. Aug. 1833' (Separat-Abdruck aus Brockhaus' Conversations-Lexicon Art. „Philologie“). An diese Auffassung schlossen sich die Worte des Textes zunächst an, und auf sie ist auch sonst noch mehrfach Bezug genommen. Seitdem ist Vieles über die Aufgabe der classischen Philologie doch meist nach ihrer praktischen Seite hin geschrieben worden, wovon weiter unten zu reden ist. Eine populär gehaltene Uebersicht giebt G. Curtius 'über die Geschichte und Aufgabe der Philologie. Ein Vortrag. Kiel 1862.'

7) Gleichwohl müssen wir uns hüten, diese Selbständigkeit bis zu einem Grade anzuerkennen, daß sie, wenn auch nicht eine völlige Scheidung, so doch eine unabhängige Gegenüberstellung der Archäologie und classischen Philologie in sich schließt. Namentlich hat Ed. Gerhard 'hyperboreisch-römische Studien' S. 3—84 und 'Grundzüge der Archäologie, Berl. 1853' die Archäologie als ein geschlossenes Ganzes („monumentale Philologie“) gefaßt, woran sich die Aufsätze von Braun im Conversationslex. der Gegenw. I, 195 ff. und Preller 'die wissenschaftl. Behandlung der Archäologie' in der Zeitschr. für Alterthumswissensch. 1845 (jetzt in dessen ausgew. Aufsätzen, Berl. 1864, S. 384 ff.) anschlossen. Dagegen wies O. Jahn, der ja in seltenem Umfange das Gebiet der classischen Philologie wie der Archäologie beherrschte, in d. Bericht. der sächs. Ges. d. Wissensch. hist.-phil. Cl. II (1848) 209 ff. auf die Gefahren einer solchen Gegenüberstellung hin und betonte als inneres Princip der Archäologie den Begriff der bildenden Kunst, die als *eine* Seite des Volksgeistes sich nur mit dessen übrigen Erscheinungen begreifen lasse. Mit Jahn stimmte in der Hauptsache Overbeck 'über Systematik der Archäologie und Kunst' in der allgem. Monatsschr. f. d. Literatur, Kiel 1853 S. 144 ff. überein, und ebenso hebt Bursian 'archäolog. Kritik und Hermeneutik' in den Verh. der 21. Versamml. deutsch. Philologen zu Augsburg (1862) S. 55 ff. den engen Zusammenhang beider Wissensgebiete hervor. Auch Al. Conze 'über d. Bedeutung der classischen Archäologie, Wien 1869' bezeichnet S. 11 die Archäologie als „auf der Durchkreuzung der classischen Philologie und der allgemeinen Kunstwissenschaft liegend“, denen sie beiden angehöre. Bemerkenswerth ist hier noch, um nur an einem Beispiel die engen Beziehungen jener beiden Wissensgebiete zu erläutern, daß man in neuoster Zeit auch die kritische Methode, welche die classische Philologie bei Gestaltung und Herstellung ihrer Texte verfolgt, unmittelbar für die Archäologie verwendet hat und

zwar mit glücklichem Erfolg. Vgl. Ad. Michaelis in d. Verhandl. der 25. Vers. deutsch. Philol. zu Halle S. 159 ff., der inzwischen die dort entwickelten Grundsätze auch praktisch durchgeführt hat in seiner, so zu sagen, kritischen Ausgabe des Parthenon unter d. T. 'der Parthenon, Leipzig 1871.'

<sup>8)</sup> Dieser Gedanke, so natürlich er an sich ist und so nahe er liegt, findet doch immer noch viel zu wenig Beachtung. Warum sollte die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts nach anderen Gesetzen verlaufen als die materielle? Der Fortschritt von einfacheren und leichter begreiflichen Verhältnissen zu complicierteren und schwerer verständlichen herrscht hier wie dort, und nicht nur unser äufseres Leben ist viel reicher und vielgestaltiger, unser Interesse zerstreuter geworden, sondern wir haben seitdem auch in einem mehr als tausendjährigen Geistesleben Manches in uns aufgenommen, was nach Form und Inhalt mehr oder minder alle Erzeugnisse neuerer Schöpfung durchdringt und sie der Jugend weit weniger adäquat macht. So ist — um nur eine Seite zu berühren — die Naivität und die reine Menschlichkeit, die man an der antiken Poesie und Kunst zu rühmen pflegt, wahrlich keine eitle Täuschung, sondern gerade das, was uns die Schätze des classischen Alterthums noch nach so langer Zeit so nahe bringt und so theuer macht. Hat dies doch auch unser größter Nationaldichter, den man am Wenigsten unklarer Gefühlsschwärmerei zeihen wird, wohl empfunden und unumwunden ausgesprochen. Göthe, Werke XLIX S. 111 sagt u. A. : „Wenn wir uns dem Alterthum gegenüber stellen und es erstlich in der Absicht anschauen, uns daran zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden“ und gleich darauf : „Der für dichterische und bildnerische Schöpfungen empfängliche Geist fühlt sich, dem Alterthum gegenüber, in den anmuthigst ideellen Naturzustand versetzt; und noch auf den heutigen Tag haben die homerischen Gesänge die Kraft, uns wenigstens für Augenblicke von der furchtbaren Last zu befreien, welche die Ueberlieferung von mehreren tausend Jahren auf uns gewälzt hat.“

<sup>9)</sup> Ueber die praktische Aufgabe der classischen Philologie besonders in ihrem Verhältniß zu den Richtungen und Erscheinungen der Zeit ist Vieles geredet und geschrieben worden. Die Philologie hat sich gegen manche ungerechte und unverständige Angriffe zu vertheidigen gehabt, allein sie hat diesen Kampf mit Ehren bestanden. Wer sich auf kürzestem Wege einen Ueberblick davon verschaffen will, wie hoch namentlich in den 40er Jahren die Wogen der Bewegung giengen, mit wie blindem Eifer und unglaublicher Verkehrtheit man auch auf geistigem Gebiete meinte, alles Alte zertrümmern zu müssen, der sehe z. B. die Jahrbücher für Philologie und Pädagogik aus jener Zeit durch, wo sich viele Schriften dieser Art verzeichnet und besprochen finden. Die Geschichte

wird einst diese Kämpfe zu verzeichnen haben, hier möchten wir nur Einzelnes der Beachtung empfehlen. Von den Reden, die auf Philologenversammlungen gehalten worden sind, ist besonders beachtenswerth die von Fr. G. Welcker 'über die Bedeutung der Philologie' in d. Verhandl. der 4. Versammlg. deutsch. Phil. zu Bonn 1841 S. 42 ff. (wiederholt in dessen kl. Schr. IV, 1 ff.). Unter den Monographien sind zu nennen die Schrift von W. Bäumlein 'die Bedeutung der classischen Studien für eine ideale Bildung, Heilbronn 1849', welche viele gute Gedanken und manche treffende Bemerkung enthält, sodann die Rede von G. Curtius 'über die Bedeutung des Studiums der classischen Literatur, Prag 1849', welche in anziehender und lebendiger Darstellung die Schätze antiker Poesie und Prosa mustert und zu ihrem Studium auffordert. Eine geschichtliche Betrachtung nennt sich das lesenswerthe Buch von W. Herbst 'das classische Alterthum und die Gegenwart, Leipzig 1852', worin der Verf. eine mehr historische Auffassung des classischen Alterthums, eine Verbindung der alten besonders der griechischen Geschichte mit der Gegenwart und die Vertiefung jener fordert, daneben aber auch wichtige Fragen anderer Art anregt, ohne sie freilich immer eingehend genug zu verfolgen. Erwähnung verdient allenfalls noch die kleine Rede von K. Klein 'die Bedeutung der Humanitätsstudien für den Fortschritt, Mainz 1858' und in höherem Grade die von L. v. Jan 'über die Bedeutung des classischen Alterthums für die Gymnasialbildung, Erlangen 1867.'

<sup>10)</sup> Man hat in neuerer Zeit öfters nicht ohne eine Beimischung von Wehmuth daran erinnert, daß die Blüthezeit der classischen Philologie hinter uns läge, daß ihre Ideale verblaßt, ihre Heroen dahin gegangen seien, und daß wir nur noch in der Zeit der Epigonen lebten. Aber hat nicht die Wissenschaft noch Koryphäen, zu denen wir mit Stolz und Zuversicht unsere Blicke erheben dürfen, hat sie nicht noch Lehrer, deren Schulen (nicht Schüler) die fruchtbringenden Principien ihrer Forschung in ihrem Geiste der kommenden Generation zur weitern Vollendung überantworten werden? Auch auf die Gefahren glaubte man aufmerksam machen zu müssen, die dem gegenwärtigen Entwicklungsgang der Philologie Zersplitterung drohten, diese sei vorzüglich kritisch, und der Trieb nach dem Großen und Ganzen scheinbar abzusterben. Aber gesetzt auch, es drohe wirklich einmal von einer einseitigen Richtung Gefahr, so würden wir uns unbedenklich der Worte Böckh's getrösten, die er einst in der Sitzung der Berliner Acad. d. Wissensch. vom 5. Juni 1860 (vgl. Monatsber. S. 396 f.) sprach. „Das classische Alterthum selbst, sagte er, ist unsterblich und wird von keiner Zeitrichtung weggespült werden. Das Studium desselben hat in den Zeiten des Cartesius und weiterhin mächtigen Anfeindungen widerstanden und wird auch die jetzigen überleben, ja in dem Maasse als der Materialismus in der Wissenschaft, über den man jetzt klagt, wachsen sollte, wird man mehr

erkennen, daß ihm ein Gegengewicht durch eine ideale Bildung gegeben werden müsse. Es wird nur an der Philologie liegen, sich selbst zu helfen, vorzüglich indem sie die Willkür des subjectiven Beliebens durch strenge Methode beschränkt, sich objectiv in den Geist des Alterthums versenkt und dessen geistigen Gehalt erfafst und in Umlauf setzt. Hierzu mögen alle Arbeiten auf diesem Felde mitwirken, die Epigonen und die noch übrig sind vom alten Geschlecht.<sup>4</sup>

<sup>11)</sup> Aber der alte Glanz philologischer Studien in Holland ist längst erblichen und man hat es neuerdings auch dort für nöthig gefunden, auf die Bedeutung derselben wiederholt hinzuweisen. Nach dieser Richtung mögen hier zwei Reden genannt werden, von J. C. G. Boot, *de perpetua philologiae dignitate*, Amstelod. 1851 und von E. J. Kiehl, *de litteris antiquis ad instituendam juventutem retinendis*, Lugd. Batav. 1855, der seinem Vaterland, falls es die Humanitätsstudien vernachlässige, das trübe Prognostikon stellt, es werde dann alsbald mit dem bäurischen Böotien mehr Aehnlichkeit haben als mit Athen. Jetzt kann man sich über den früheren und gegenwärtigen Zustand der Philologie in Holland leicht unterrichten aus Lucian Müller's 'Geschichte der classischen Philologie in den Niederlanden, Leipzig 1869.' Um bei dieser Gelegenheit noch einen flüchtigen Blick auf das benachbarte Belgien zu werfen — denn den gegenwärtigen Stand der classischen Studien in anderen Ländern können wir hier nicht weiter verfolgen —, möge erinnert werden, daß während auch dort die neuste Discussion der „griechischen Frage“ eine bedauerliche Oberflächlichkeit des Urtheils und Verkennung des wesentlichsten Ziels humanistischer Bildung blofs gelegt hat, einsichtsvolle und mannhaft Vorkämpfer derselben, wie Hennebert, die Suprematie und allseitige Nothwendigkeit des classischen Unterrichts mit Wärme betonen. Der Kürze halber vergleiche man das instructive Referat von Imelmann über E. de Laveleye, *la question du Grec et la réforme de l'enseignement moyen*, Bruxelles 1869 in der Zeitschr. f. Gymn. Wes. XXV (1871) S. 538 ff.

<sup>12)</sup> Ohne hier auf die brennenden Fragen unseres höheren Unterrichtswesens, welche sich gegenwärtig zumeist um die Gleichstellung der Realschulen und Gymnasien drehen, irgendwie näher einzugehen, mögen nur in Bezug auf die letzteren einige Bemerkungen ihren Platz finden. Wenn das Gymnasium wirklich der Sitz und die Pflanzstätte humanistischer Bildung — um diesen mit Unrecht geschmähten Ausdruck zu gebrauchen — bleiben soll, so darf ihm Nichts von seinem classisch-philologischen Lehrstoff entzogen worden, im Gegentheil, wenn ein beliebter Vorwurf seiner Gegner die Schwierigkeiten hervorhebt, mit welchen noch in den obersten Classen das Verständniß der antiken Schriftsteller zu kämpfen hat, so muß es danach streben, diese Schwierigkeiten mehr und mehr zu überwinden. Aber auch eine Vermehrung des Lehrstoffs,

gleichviel nach welcher Seite, scheint nicht rathsam, weil das Schlimmste was unsern Jugendunterricht überhaupt treffen kann, eine Zersplitterung der Kräfte und Zerstreung der Aufmerksamkeit ist. Danach sind so manche Zumuthungen berufener und unberufener Pädagogen abzuweisen, und der Fortschritt ist nur intensiv, nicht extensiv zu erstreben d. h. er muß in der Vertiefung und methodischen Ausbildung des Lehrstoffs nicht in dessen Erweiterung beruhen. So lange man dem classischen Philologen noch zumuthet, gleichzeitig Lehrer des Deutschen, Französischen, der Geschichte oder gar der Mathematik und Naturwissenschaften zu sein, wird der Unterricht auch bei größerem Zeitaufwand nicht so Viel leisten, als wenn jeder einzelne Zweig in den Händen tüchtiger Fachlehrer ruht, nach dem Grundsatz: *ἐρῶσι τις ἢ ἑκάστος εἰδείη τέχνην* („ein Jeder treibe das Geschäft, so er versteht!“). Darüber ist natürlich der Zusammenhang des Ganzen nie außer Acht zu lassen, und Lattmann, 'über die Frage der Concentration in den allgemeinen Schulen, namentlich im Gymnasium, Göttingen 1860' S. 75 f., 103 f., 200 f. fordert daher „moderner Zerfahrenheit“ gegenüber mit Recht für das Gymnasium Concentration auf das classische Alterthum oder in dem classischen Alterthum, ohne das Andere innerhalb der nothwendigen Grenzen zu vernachlässigen. In diesem Sinne mögen Göthe's Worte verstanden werden, die das Titelblatt dieses Schriftchen's zieren, und in diesem Sinne mögen die Gymnasien auch fernerhin mit andern Bildungsanstalten den edlen Wettkampf um den höchsten Preis unserer Jugend-erziehung getrost aufnehmen. Aber freilich, ihr neuester Gegner, Fr. Schmeding in Langbein's päd. Arch. XIV (1872) 1 ff., scheint es anders beschlossen zu haben. Denn von dem Richterstuhl Beneke'scher Psychologie herab verurtheilt er nicht nur erbarmungslos das Gymnasium sondern droht ihm auch noch mit einer Fortsetzung seiner grausamen Studien. Allein auch wenn der Verfasser nicht vergessen hätte, den Hauptsatz seiner Deductionen zunächst auf sich selbst anzuwenden, könnte man doch nicht sagen, daß er die Zurückweisung derselben seinen Gegnern besonders schwer gemacht hätte. Gewisse Angriffe sind auch eine Apologie.

<sup>13)</sup> Wenn einstmals Lobeck, *pathol. serm. Graeci prolegg.* Lips. 1843 *praef. p. IX* sich bitter über zwei Classen von Widersachern humanistischer Erziehung beschwert und sie mit beifsender Satire geißelt, so sind wohl heutzutage die einen, die *factio clericalis* (vgl. unten Anm. 19) weniger zu fürchten als jene anderen, die *utilitarii*, nicht wegen des Gewichtes ihrer Argumente, sondern weil sie den Markt füllen und manchmal die Stimme besserer Einsicht zu übertönen drohen. Die große Masse derjenigen, welche ihrem Bildungsgang und ihrer Beschäftigung nach am Wenigsten dazu berufen sind, erlaubt sich gerade die vorlautesten und härtesten Urtheile über Dinge, die allerdings nicht an der großen Heerstraße ihrer Gedanken und Gefühle liegen aber darum auch durch

solche Urtheile Nichts an ihrem Werth verlieren. Bedauernswerther ist es freilich, wenn selbst solche, die ihren Gymnasialunterricht augenscheinlich Viel verdanken, in ihrem späteren Leben in andere Bahnen gewiesen nicht mehr Selbsterkenntniß genug besitzen, um dies dankbar zu bekennen.

<sup>14)</sup> Nach dieser Richtung sind besonders zu nennen die inhaltreiche Vorlesung von L. Lange, 'die classische Philologie in ihrer Stellung zum Gesamtgebiet der Wissenschaften und in ihrer inneren Gliederung, Prag 1855' und die schöne Rede von Ernst Curtius, 'das Mittleramt der Philologie' in dessen 'Göttinger Festreden, Berlin 1864 S. 23 ff.'

<sup>15)</sup> Die Ausgaben der ältesten Sanskrittexte besonders der Veden, seit etwa zwei Decennien eifrig begonnen, zeigen deutlich, von welchem Einfluß hier die maafsgebenden Grundsätze der classischen Textkritik gewesen sind, wenn auch im Allgemeinen Geschichte und Stand der Ueberlieferung hier ein anderer ist. Der neuste Herausgeber der Veden Max Müller, *Rig-Veda-Sanhita, translated and explained*. Vol. I (London 1869) preface p. XXVIII äußert z. B. *various readings to be gathered from a collection of different MSS., now accessible to us, these are none*. Wie viel saure Arbeit wäre uns erspart, wenn auch unsere classischen Autoren so gut überliefert wären, daß ihre Handschriften höchstens einige Schreibfehler enthielten! In Bezug auf den Zend-Avesta sind, wie schon der neueste Streit zwischen Roth und Spiegel Ztschr. d. deutsch. morgenl. Ges. XXV (1871) S. 1 ff., 297 ff. zeigen kann, die Untersuchungen noch zu wenig abgeschlossen, als daß bereits feste allgemein anerkannte Grundsätze auch für die Herstellung des Textes gewonnen worden wären. Einstweilen liegen auch hier schon längst größere Ausgaben mit kritischem Apparat vor. Sonst harren noch manche Zweige der orientalischen (wir meinen damit natürlich zunächst der arischen d. h. indo-persischen) Philologie weiterer Bearbeitung. Die nach der *Academy* 1871 Nr. 29 p. 388 zu erwartende vedische Grammatik von Th. Benfey wird, namentlich wenn sie übersichtlicher und praktischer angelegt ist als die früheren Sanskritgrammatiken desselben Verfassers, von hohem Werthe sein. Ebenso wäre ein vollständigerer, auf die neusten Forschungen gestützter Abriss der indischen Literaturgeschichte nicht bloß für Orientalisten von Fach wünschenswerth.

<sup>16)</sup> Die romanische Philologie ist als solche (d. h. als wirkliche Philologie) noch zu jung, als daß ihr System in allen Theilen schon so vollständig ausgebildet vorläge, aber in dieser ihrer weiteren Ausbildung wird sie an ihrer älteren classischen Schwester immer eine wesentliche Stütze haben und hat sich derselben auch schon mit Vortheil bedient. So ist im Anschluß an Bernhardt's 'Encyclopädie der classischen Philologie' ein Versuch zur Systematisirung und Gliederung der

romanischen gemacht worden von C. Sachs, 'Vorschlag zu einer Encyclopädie der modernen Philologie' in Herrig's Archiv f. d. Studium d. neuer. Spr. und Lit. Bd. XXIII (1858) S. 1 ff., vgl. auch Bernh. Schmitz, 'Encyclopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen (nebst Supplementen), Greifswald 1859—64', wo aber unter neueren Sprachen nur Französisch und Englisch verstanden wird. Während aber in den Tagen, wo diese Zeilen dem Druck übergeben werden, der Nestor und Begründer der romanischen Philologie, Friedrich Diez in Bonn, sein 50 jähriges Jubiläum feiert, haben noch immer nicht alle deutschen Universitäten Lehrstühle dieser neuen Wissenschaft aufzuweisen, und figurieren leider noch immer als die einzigen Vertreter derselben die „Lektoren“ in den Vorlesungsverzeichnissen im Appendix neben den Lehrern der freien Künste.

<sup>17)</sup> Nach dem Tode Lachmann's, der selbstverständlich hier gemeint ist, kann wohl kaum ein kompetenterer Richter über das Verhältniß der germanischen Philologie zur classischen gefunden werden, als Mor. Haupt, der beide Wissenschaften — für die Zukunft immer weniger denkbar — mit gleicher Gründlichkeit beherrscht. Er hat über den Gewinn, den die deutsche Philologie der classischen gewährt, gehandelt in den Berichten d. sächs. Ges. der Wissensch. II (1848) S. 91 ff.

<sup>18)</sup> Wie man im Einzelnen das Verhältniß von Philologie und Geschichte darstellen will, hängt wesentlich von der Auffassung ab, die man von den Aufgaben und dem Wesen der Universalgeschichte hat. Diese kann jedenfalls durch die wachsenden Fortschritte der Philologie nur gewinnen, denn es „mag, sagt Ritschl a. O. S. 3, die Historie unbesorgt sein um die scheinbar immer weiter greifende Verengung ihrer Grenzen, selbst wenn mit der Zeit das Bedürfniß einer germanisch-mittelalterlichen Philologie — (ist längst eingetreten und erfüllt) — sich regte und geltend machte. Sie wird fortfahren, in großartigen Umrissen das Walten des Weltgeistes durch alle Räume der Zeiten und Völker hindurch zu verfolgen und mit Dank die Resultate erschöpfender Specialforschung in ihren Zusammenhang aufzunehmen, wie sie die Philologie, mit concentrirter Kraft in ein engeres Terrain sich versenkend, ihr darzubieten in sich Veranlassung findet.“ Ohne hier den zerstreuten Meinungsäußerungen und Bemerkungen über diese schwierige Frage z. B. von Menzel, Herbst, Oncken u. A. weiter nachzugehen, verweisen wir nur noch auf die Schrift von H. Steinthal, 'Philologie, Geschichte und Psychologie in ihren gegenseitigen Beziehungen, Berlin 1864', wo bes. S. 28 ff. im Anschluß an Böckh's Bestimmungen Manches hierher gehörige erörtert wird.

<sup>19)</sup> Bis zu welcher Verkehrtheit und Absurdität man in dieser Richtung gelangen kann, davon giebt ein luculentex Exempel eine Schrift betitelt: 'die Griechen und Römer gehören mit ihrer Bildung nur noch

der Geschichte an. Ein zeitgemäßes Wort zur Förderung des vaterländischen Wissens und Könnens. Von Dr. Z . . . . . n, Nordhausen 1848.' Der Verf. macht hier u. A. Plato und Aristoteles für die Irrthümer der Scholastiker verantwortlich, macht den Alten Vorwürfe, daß sie in verschiedenen Wissenschaften noch nicht so weit waren wie wir und nimmt ihnen fast übel, daß sie America noch nicht entdeckt haben, ihre culturhistorische Bedeutung knüpfte sich nur an die Gestadländer des Mittelmeeres, schädige die christliche und germanische Denkungsart u. s. w. Dabei ist, um nur das Letztere in Vorübergehen aufzugreifen, natürlich übersehen, wie viele Züge reiner und edler Vaterlandsliebe das classische Alterthum darbietet, an denen sich die Jugend jedes Volkes begeistern kann, ohne darum — welch' ein Gedanke! — römisch oder griechisch zu werden. Wohl mögen ähnliche Züge auch anderwärts und zu anderen Zeiten vorgekommen sein, der Grund, weshalb gerade die aus dem classischen Alterthum besondere Anziehungskraft haben, liegt zum Theil darin, daß dieses selbst der modernen Welt gegenüber gleichsam antenational und darum international ist. Zu allen Zeiten haben sich hervorragende Männer verschiedener Nationen, denen die Größe ihres Vaterlandes viel verdankt, noch in ihrem späteren Leben den classischen Schriftstellern gerne wieder zugewandt, Staatsmänner und Redner so gut wie Könige und Feldherrn, Pitt, Fox, Gladstone z. B. so gut wie Napoleon oder Friedrich der Große. Man vergleiche über letzteren die interessanten Mittheilungen von Ed. Cauer, 'Friedrich der Große und das classische Alterthum (Gratulationschrift an Haase), Breslau 1863.' Originell, aber vielfach verschoben sind dann auch die Ansichten von Bogumil Goltz über 'die Differenzen zwischen dem antiken und dem christlichen Bildungsproceß und Princip' in seinem Buch 'die Bildung und die Gebildeten, 2. Aufl. Berl. 1867' I, S. 188 ff. Indessen hat es nach dieser Seite hin auch nicht an verständigeren Urtheilen gefehlt. Davon zeugen u. A. die Schrift 'über den Einfluß der classischen Studien auf sittlich-religiöse Gesinnung, Cassel 1843', freilich wenig mehr als eine trockene Apologie gegen unbegründete Verdächtigungen, und das Programm von A. Geffers, 'das Alterthum und das Christenthum in den Gymnasien, Göttingen 1857.' (Vgl. auch Neander, 'über das Verhältniß der hellenischen Ethik zur christlichen' in d. deutsch. Zeitschr. f. christl. Wiss. 1850.) Aus vollerm Sachverständniß ist geflossen die Rede Schömann's, 'das sittlich-religiöse Verhalten der Griechen in der Zeit ihrer Blüthe, Greifswald 1848', worin die religiösen Anschauungen der Griechen auch dem Christenthum gegenüber einer unbefangenen Prüfung unterworfen werden. Als charakteristisch wird hervorgehoben „die Hingabe der Seele an die Natur, aber mit selbstthätigem Sinn und schöpferischer Phantasie, die die Natur mit geistigen und sittlichen Kräften belebte, und das Sinnliche nicht als



einen Gegensatz zum Geistigen und einen Abfall von ihm, sondern als den Leib und die Form ansah, in der allein es sich offenbart, und die ein getheiltes Reich des Geistigen und des Natürlichen nicht kannte.“ Wem aber dabei die Bemerkung nicht genügt, daß im Alterthum bereits gewesen sei, was Manche als das Ziel bezeichnet hätten, dem auch die neueste Zeit entgegengehe, eine individuelle Religiosität, der kann sich damit trösten, daß selbst von orthodox-conservativen Principien aus Herm. Geist, 'die classische und christliche Bildung im Lichte des Conservatismus, Halle 1866' die erstere für die unmittelbare Voraussetzung der letzteren erklärt, ja das Alterthum soll nur innerhalb und als ein Element des Christenthums seine Wahrheit und entsprechende Stellung finden. Wieder einen andern Standpunkt vertritt Ant. Lutterbeck, 'über die Nothwendigkeit einer Wiedergeburt der Philologie zu deren wissenschaftlicher Vollendung, Mainz 1848', worin im Anschluß an E. von Lassaulx's philologische Schriften und mit einer Polemik gegen die „naturalistisch-humanistische Ansicht“ eine Wiedergeburt des classischen Alterthums im Sinne einer christlichen d. h. in diesem Falle Baader'schen Philosophie empfohlen wird. Von mehr praktischem Standpunkt aus berührt manche hierher gehörige Frage Lattmann a. O. 143, 269 ff., wogegen die principiellen Einwendungen Pfitzner's Ztsch. f. G. Wes. XVI (1862) S. 322 ff. abzulehnen sind. Denn, ohne den christlichen Unterricht irgendwie zu beeinträchtigen oder gar den hohen Werth der Religion selbst zu verkennen, verwahrt sich L. doch mit Recht gegen die Forderungen des *κατ' ἐξοχήν* sogenannten christlichen Gymnasiums. Die sittlichen Ideen des classischen Alterthums und des wahren Christenthums sollen sich gegenseitig fördern und stützen.

<sup>20)</sup> Kundigen Lesern gegenüber glaube ich hier kaum Mißverständnisse fürchten zu müssen, als ob etwa damit auf ein latentes Judenthum oder auch nur auf die Degeneration eines primitiven Monotheismus hingewiesen sei, wie Manche glauben. Wie sehr diese interessante und wichtige religionsgeschichtliche Frage zu allen Zeiten die Kenner des Alterthums (vgl. z. B. Hugo Grotius, 'prolegg. ad Stob. p. LIV sqq. ed. Gaisf.' und die sonstige ältere Literatur in K. F. Hermann's gottesdienstl. Alterthümern zu § 2) beschäftigt hat, ist bekannt, neuerdings ist sie durch F. G. Welcker's 'Griech. Götterlehre', jenes wiedergeborenen Hellenen epochemachendes Werk, in ein neues Stadium getreten. Der Ausdruck „monotheistische Tendenz im Polytheismus“ ist absichtlich gewählt mit F. Preller und Overbeck, 'Beiträge zur Erkenntniß und Kritik der Zeusreligion', Abhandl. d. philol.-histor. Classe der kgl. sächs. Ges. d. Wissensch. IV (Leipzig 1865) S. 7. In welcher Weise dann jener Zug zum Monotheismus bei einzelnen hervorragenden Geistern späterer Epochen zum Durchbruch kam, kann hier nicht weiter verfolgt werden.

<sup>21)</sup> Was seit Savigny eine Reihe berühmter Juristen, wie Bethmann-Hollweg, Böcking, Dirksen, Huschke, Rudorff u. a. für die classische Philologie geleistet haben und leisten, ist von derselben ebenso dankbar anerkannt worden, als unsere heutige Rechtswissenschaft die Früchte entgegennimmt, welche ihr die historischen Forschungen und kritischen Arbeiten eines Theodor Mommsen darbieten. Nicht minder sind von diesem Gesichtspunkt aus die neueren Leistungen auf dem Gebiet der römischen Antiquitäten von W. A. Becker, L. Lange u. A. zu erwähnen. Noch möchten wir unter den heutigen Juristen eines Mannes gedenken, der, wenn auch seine Forschungen weniger unmittelbar die Philologie berühren, doch den „Geist des römischen Rechts“ viel tiefer zu erfassen wufste, als es vorher geschah: Rud. Ihering zu nennen liegt hier um so näher, als er der Universität, an welcher vorstehende Rede gehalten wurde, lange Zeit zur Zierde gereichte.

<sup>22)</sup> Auch hier ist die Förderung und Anregung eine wechselseitige gewesen und das Verständniß antiker Baukunst hat durch die Studien neuerer Architekten neues Licht empfangen. Zwar hatte schon die Betrachtung römischer Tempel manche Rückschlüsse auf die griechische Architektur gestattet, „allein, bemerkt O. Jahn, erst die genaueste Prüfung der Bauwerke Griechenlands, und vornehmlich Attika's, offenbarte die volle Größe und Schönheit dieser bewunderungswürdigen Schöpfung des griechischen Künstlergeistes, deren volles Verständniß Karl Bötticher's genialer Blick erschlossen hat.“ K. Bötticher's 'Tektonik der Hellenen, 2. A., Berlin 1869' wird daher nach dieser Richtung in erster Linie genannt werden müssen.

<sup>23)</sup> Wenn nach Fr. Ueberweg „inmitten des Kampfes der philosophischen Parteirichtungen für die philosophische Erkenntniß eine gemeinsame Basis theils in der Geschichte der Philosophie, theils in einzelnen zu bleibender Gültigkeit gelangten philosophischen Disciplinen (wie die Aristotelische Logik) liegt“, und Adolf Trendelenburg's Verdienst eben in dem „Rückgang auf diese gemeinsamen Ausgangspunkte philosophischer Forschung, der Kritik einseitiger Doctrinen und der unternommenen Reconstruction der Philosophie auf gesichertem Grunde“ beruht, so durfte hier schon aus diesem Grunde die Wichtigkeit der griechischen Speculation besonders des Aristoteles für die heutige Wissenschaft nicht übergangen werden. Aber nicht bloß die griechische Philosophie sondern auch ihre gesammte Literatur hat unmittelbar ihren Werth für die Philosophie. Dies hat von anderem Standpunkt aus erörtert F. H. Th. Allihn, 'über die Bedeutung des Studiums des griechischen Alterthums für philosophische Bildung in gegenwärtiger Zeit, drei Vorträge, Nordhausen 1849,' worin auf den ganzen Reichthum sittlicher Anschauungsweise in den griechischen Dichtern, besonders aber auf die ethischen und ästhetischen Elemente bei Homer hingewiesen wird.

<sup>24)</sup> Eine solche Auffassung ist vorgetragen in einem Aufsätze, betitelt 'Philologie und Naturwissenschaft' in den Preufs. Jahrb. VII, S. 120 ff. (1861), der manche treffenden Bemerkungen enthält. Wie eng dagegen jener andere oben weiter angedeutete Zusammenhang ist, zeigt schon der Streit, ob die Sprachwissenschaft eine Natur- oder eine historische Wissenschaft sei. Die erstere Ansicht wird hauptsächlich vertreten von Max Müller, *lectures on the science of language I*<sup>5</sup> (London 1866) p. 1 ff. und von Aug. Schleicher, 'die deutsche Sprache, Stuttgart 1860 (1869)' S. 117 ff., 'die Darwin'sche Theorie und die Sprachwissenschaft, Weimar 1863', 'über die Bedeutung der Sprache für die Naturgeschichte des Menschen, Weimar 1865'. Von Seiten der Naturforscher hat es dann nicht an Zustimmung gefehlt, und zwar bis zu dem Grade, daß z. B. der Zoolog E. Haeckel in seiner Vorrede zu Bleek, 'über den Ursprung der Sprache, Weimar 1868' nur „von der heute noch üblichen Trennung der Philologie (sollte mindestens heißen: Sprachwissenschaft) von der Naturwissenschaft“ reden konnte. Dieser Auffassung gegenüber, welche die Naturseite der Sprache allzu ausschließlicly betont, hat man nicht verfehlt, auf die Momente hin zu weisen, welche die Sprachwissenschaft der historischen Wissenschaft zuzurechnen nöthigen. In diesem Sinn haben sich besonders ausgesprochen H. Steinthal, in seiner schon genannten Schrift: 'Philologie, Geschichte u. Psychologie' S. 19 ff. und der verdienstvolle Amerikaner W. D. Whitney, *language and the study of language*, London 1867 (1868) p. 48 ff.

<sup>25)</sup> Auf dem Gebiet der Formenlehre hat für Sammlung und Sichtung des Materials die ältere Grammatik vortreffliche Leistungen aufzuweisen, die noch bis in die neueste Zeit werthvoll gewesen sind. Hinsichtlich des Griechischen erinnern wir nur an Phil. Buttmann's 'ausführliche griechische Sprachlehre, 2. Aufl. v. Lobeck, 2 Bd. Berlin 1830—39' und an Lobeck's Werke, wo mit staunenswerthem Fleiß und höchster Sorgfalt sowohl einzelne Wortformen als ganze Gruppen verzeichnet und bis in die entlegensten Winkel der Gräcität verfolgt werden. Für das Lateinische genügt es, hier nur Ruddimann's *institutiones linguae Latinae* (ed. Stallbaum. Lips. 1826) und namentlich an Konr. Leop. Schneider's 'ausführliche Grammatik der lat. Sprache, Berlin 1819—21' zu erwähnen, deren Fortsetzung in Fr. Neue's gelehrtem Sammelwerk (Formenlehre der lat. Spr. I Stuttgart 1866, II Mitau 1861) immerhin sehr brauchbaren, wenn auch vorsichtig zu benutzenden Stoff bietet. Aus dem Gebiet der Syntax wäre hier eine lange Reihe von Namen zu nennen, sollte auch nur eine annähernde Skizze der rührigen Forschungen auf diesem Gebiete gegeben werden. Wie weit es hier die berührte philosophische Richtung bringen konnte, zeigen, wenn auch zunächst auf anderem Gebiet K. Ferd. Becker's Schriften; ja wie wenig selbst die hervorragendsten Forscher von rein philosophischer Construction sich

fern hielten, beweisen Gottfried Hermann's und Reisig's grammatische Arbeiten. Unsere heutigen sprachphilosophischen Anschauungen, wie sie auf dem Gebiete der Syntax z. B. bei der Aufstellung einer psychologischen Grundbedeutung der Modi zur Geltung kommen, ruhen auf durchaus anderer Basis und sind nicht etwa ohne Rücksicht auf die empirische Beobachtung in die Sprache hinein getragen.

<sup>26)</sup> Belege zu diesem Allem findet man in den Schriften der in der vorigen Anm. genannten Grammatiker in genügender Auswahl und es ist um so weniger nöthig hier darauf einzugehen, als die früheren Grundsätze der Forschung im Gegensatz zu der heutigen anderwärts öfters erörtert worden sind. Für das Griechische vergleiche man besonders G. Curtius in der Einleitung zu seinen 'Grundzügen der griechischen Etymologie, 3. Aufl. Leipzig 1869.' Dagegen darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß neuerdings in der Sprachwissenschaft Bestrebungen hervorgetreten sind, die in mancher Beziehung die Wissenschaft eher zu gefährden als zu fördern drohen. Nicht allein, daß man an den Fundamenten zu rütteln trachtet, auf welche man seit Bopp glaubte weiter bauen zu können, auch im Einzelnen sind wieder Grundsätze zur Anwendung gebracht worden, die man seither glücklich beseitigt zu haben sich freuen mochte. So haben nicht nur in letzter Zeit verdienstvolle Gelehrte wie Fr. Müller, Sitzungsber. d. kais. Acad. d. Wissensch. zu Wien 1870 LXVI, Oct. und Westphal, 'philos.-histor. Gram. d. deutsch. Sprache, Jena 1869' Einl., 'method. Gram. d. griech. Spr. I, Jena 1870—71', die seitherige Auffassung der Personalendung als „Agglutinationstheorie“ umstürzen wollen, sondern man operiert auch wieder mit der „Euphonie“, mit „Verbindungs- und Trennungslauten“ in einer Weise, als ob die alten Grammatiker ihre Auferstehung feiern und schrankenloser Willkür von Neuem Thür und Thor eröffnen sollten. Wo solche Bestrebungen zu schärferer Bestimmung und Sichtung unzulänglich gewordener Theorien dienen, können sie nur Vortheil bringen, Nachtheil aber, wo sie von einer mehr negierenden Skepsis getragen sich damit begnügen, Schwächen aufzudecken, ohne dafür etwas Besseres bieten zu können. Am Wenigsten scheint es gerechtfertigt, in solchen Fragen mit so selbstgenügsamer Bestimmtheit und herausforderndem Raisonement, wodurch natürlich der Mangel stringenter Argumente nicht ersetzt wird, aufzutreten, wie dies neuerdings wieder A. Ludwig, 'der Infinitiv im Veda, Prag 1871', gethan hat. Viel bescheidener und objectiver hat speciell für das Lateinische H. Merguet, 'die Entwicklung der latein. Formenbildung, Berlin 1870' und 'die Ableitung der Verbalendungen aus Hilfsverben, ebd. 1871', versucht, manche schwierigen Punkte aufzuklären, wenn es ihm gleich weder gelungen ist, Bopp's Auffassung der lateinischen Personalendungen als unhaltbar zu erweisen, noch auch seinerseits eine halbwegs befriedigende Erklärung an deren Stelle zu setzen. Ein schlech-

ter Trost für die Sprachwissenschaft ist die Wahrnehmung, daß auch auf anderen Gebieten, wie in Sachen der höheren und niederen Kritik, sich gegenwärtig ähnliche Divergenzen der Ansichten selbst in principiellen Fragen zeigen, ein besserer die Erfahrung, daß aus solchen Krisen die Wissenschaft noch jedesmal siegreich hervorgegangen ist.

<sup>27)</sup> Die Beobachtung der Lautgesetze ist nicht immer von allen Forschern mit gleicher Sorgfalt gehandhabt worden, und grade in dieser Beziehung standen auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachforschung noch vor nicht langer Zeit zwei Richtungen einander gegenüber, die sich wechselseitig als die „individualisierende,“ und die „synkretistische“ bezeichnet haben. Es sei erlaubt, sie mit den Worten eines Meisters kurz zu charakterisiren, dessen allzufrüher Hintritt nicht allein im Interesse der Wissenschaft sondern solchen Versuchen gegenüber schmerzlich empfunden wird, die, lebte er noch, vielleicht minder zuversichtlich grade gegen ihn gerichtet werden würden. „Die Anhänger der einen (Richtung), sagt Schleicher, 'Compend. der vergl. Gram. 3. Aufl. Weimar 1871 S. 15', haben sich strenges Festhalten an den Lautgesetzen zum Grundsatz gemacht (so G. Curtius in Leipzig, Corssen in Berlin und der Verf. dieses Compend.), die andere Richtung (Benfey in Göttingen, Leo Meyer in Dorpat u. A.) glaubt sich durch die bisher erkannten Lautgesetze bei Deutung und Erklärung der Sprachformen nicht wesentlich hindern lassen zu dürfen. So ist es den Anhängern dieser Richtung möglich, Vieles zu deuten, was den Andern dunkel erscheint. Namentlich wird von dieser Seite eine Menge von Stammbildungssuffixen des Indogermanischen auf eine einzige Grundform zurückgeführt. Durch letzteres Verfahren unterscheiden sich ebenfalls die beiden Schulen wesentlich. Die erstere nimmt Vieles als alt und ursprünglich an, was die zweite nur als Veränderung einer Grund- und Urform gelten läßt. Die fernere geschichtliche Entwicklung unserer Disciplin wird zeigen, auf welcher Seite die sichere, wahrhaft wissenschaftliche Grundlage für das künftige Gedeihen der Sprachwissenschaft zu suchen ist.“ Allein dieser Gegensatz hat augenblicklich an Schärfe verloren, nicht bloß weil die Erkenntniß, daß ohne stricte Beobachtung der Lautgesetze ein gesunder Fortschritt der Sprachwissenschaft nicht möglich sei, mehr durchgedrungen ist, sondern auch weil die Begriffe von denselben geläuterter geworden sind und einer Verständigung näher führen. Denn es haben sich inzwischen auch innerhalb jener ersten Richtung gewisse Divergenzen herausgebildet, insofern man einerseits in starrer Consequenz den Lautgesetzen gleichsam nur die Unfehlbarkeit von Naturgesetzen vindiciert, andererseits daneben auch den übrigen Factoren ihr volles Recht widerfahren läßt, welche das Leben der Sprache beherrschen und, wie das Princip der Deutlichkeit, nicht selten den rein phonetischen Veränderungen ein Ziel setzen. Die Sprache ist allerdings ein Natur-

organismus, aber zugleich auch ein Product des Menscheingeistes, der in ihr mit unbewusster Triebkraft schaltet. Sehr beachtenswerthe Gesichtspunkte nach dieser Seite giebt G. Curtius, 'Bemerkungen über die Tragweite der Lautgesetze, insbesondere im Griechischen und Lateinischen' in d. Bericht. der sächs. Ges. d. Wissensch., histor.-philolog. Class. 1870 S. 1 ff.

<sup>28)</sup> Die Bedeutung der Physiologie für die Sprachforschung konnte schon zu Joh. Müller's Zeiten einem so hellem Blick wie dem Jac. Grimm's nicht entgehen, wenn er auch noch keine ausgedehntere Anwendung davon zu machen im Stande war. Namentlich in seiner 1852 erschienenen Abhandlung „über den Ursprung der Sprache“ finden sich bemerkenswerthe Aeußerungen in dieser Beziehung, ja er stellt der Sprachphysiologie bereits sehr schwierige Aufgaben, wenn er (vgl. kl. Schr. I, 267) fragt, „ob es dem Anatom gelänge, in den Sprachorganen solcher Völker, die entschieden harter Gutturale pflegen, oder wie die Slaven schwere Zischlautverbindungen eingeübt haben, äufere Spuren davon aufzuweisen.“ Freilich scheint ihm die Erreichung solcher und ähnlicher Ziele noch sehr entfernt zu liegen, denn „die Anatomie, meint er bald darauf, wird noch lange zu lernen haben, ehe sie die Sprachwerkzeuge eines auf der Ebene eingewohnten Norddeutschen von denen eines süddeutschen Alpenhirten unterscheidet.“ Seitdem ist namentlich von Ernst Brücke durch seine 'Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute, Wien 1856', sowie durch andere Physiologen wie Merkel, Czermak ein festeres Fundament gelegt worden und die Physiologie in unmittelbare Berührung mit der Sprachwissenschaft getreten. Von philologischer Seite hat sich der Germanist Rud. von Raumer mit besonderem Eifer an diesen Studien betheiligt und gegenwärtig fehlt bereits in keinem bedeutenderen sprachwissenschaftlichen Werke mehr die stete Rücksichtnahme auf die physiologischen Vorgänge bei der Lautbildung und Lautveränderung der Sprache und der Sprachen. Eine ganze Reihe von Vorgängen, zu deren Erklärung früher gar keine oder nur tastende Versuche gemacht worden waren, ist jetzt auf eine einfache und natürliche Ursache zurückgeführt worden, und es ist erhebend zu sehen, wie die immer weiter vordringende Forschung die Richtigkeit des aufgestellten Princip's immer mehr bestätigt. So wären, um nur das nächste und jüngste Beispiel anzuführen, die unter dem Namen „Ersatzdehnung“ zusammengefaßten Erscheinungen, welche namentlich im Griechischen die Bildung zahlreicher Flexionsformen bedingen, nimmermehr verständlich geworden, wenn man sich nicht vorher die organische Verschiedenheit der Explosivlaute (sonst nach der Tradition der Alten *ἄφωνα*, *mutae* genannt) und der Dauerlaute (sonst *ῥήμιφωνα*, *semivocales*) klar gemacht hätte. Dazu aber mußte die Physiologie den ersten Anstoß geben und erst, nachdem die Forschungen verschiedener

Sprachgelehrter Schritt für Schritt weiter geführt hatten, konnte es gelingen, die ganze Erscheinung im Zusammenhang und mit Benutzung aller jener Resultate für die einzelne Sprache darzulegen. Vgl. Brugman in Curtius' Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik IV (Leipz. 1871) S. 58—189.

<sup>29)</sup> Dafs nichtsdestoweniger auch den neueren Sprachen, namentlich, wenn sie rationell betrieben werden, ein formal bildender Werth zukommt, ist eben so selbstverständlich als es in der Natur der Sache liegt, dafs sie in dieser Beziehung niemals die Leistungsfähigkeit der classischen Sprachen erreichen können. Man darf aber deshalb weder die Vorzüge der neueren Sprachen an sich herabsetzen noch andererseits den tiefgreifenden Unterschied zwischen synthetischem und analytischem Sprachbau in der Weise zu beseitigen suchen, wie es neuerdings vielfach geschieht. Hierüber bieten nach den grundlegenden Erörterungen von Aug. Fuchs, 'die romanischen Sprachen in ihrem Verhältniß zum Lateinischen, Halle 1849', von Neueren u. A. beachtenswerthe Bemerkungen Heyse, 'System der Sprachwissensch., Berl. 1856 S. 195 ff. 216 ff.', Steinthal, Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues, Berl. 1860' S. 9 ff. u. ö., 'Gesch., Philol., Psych.' S. 27 u. ö., M. Müller, *lectures* I<sup>o</sup> 189 f., 214 ff., II<sup>o</sup> 275, Whitney a. O. 279 ff. Außerdem gehören hierher Eimele, 'die wesentlichsten Unterschiede der Stamm- und abgeleiteten Sprachen, Berl. 1862' und Scholle, 'über den Begriff Tochtersprache, Berl. 1869', worin im Anschluß an Fuchs der geschickte geführte Nachweis versucht wird, dafs zwischen den romanischen Sprachen speciell dem Französischen und Lateinischen kein Bruch der organischen Entwicklung stattgefunden habe und dafs die unpassend sogenannten „Tochtersprachen“ den älteren „Stammsprachen“ an äufseren und inneren Vorzügen nicht eben nachstünden. Einzelne Punkte besprechen Steinthal in Herrig's Archiv für d. Stud. der neueren Sprachen XXXVI (1864) S. 129 ff. und vielfach im Anschluß an Scholle A. Benecke, ebd. XLV (1869) S. 337 ff. Durchaus an der Oberfläche bewegt sich F. Mösch, 'die neueren Sprachen und ihr bildendes Element, Kempten 1870.' Uebrigens ist die beliebte, zuweilen mit unglaublicher Leichtfertigkeit verfochtene These, dafs „die neueren Sprachen zur Erlangung einer gründlichen formalen Geistesbildung ein vollberechtigtes Aequivalent (sic!) für die altclassischen Sprachen bieten“ nicht selten nur eine falsche Consequenz des nach anderer Seite wohlbegründeten Aufstrebens der höheren Realschulen, und es mag für manchen Fachmann oder solche, die sich dafür halten, beschämend sein, wenn sie sich über wesentliche Punkte von einsichtsvollen Naturforschern belehren lassen können. Wenigstens dürfte das Urtheil von Helmholtz a. O. I, 18 nicht ohne Interesse sein: „die beiden classischen Sprachen, Griechisch und Lateinisch, haben neben ihrer außerordentlich feinen künstlerischen und

logischen Ausbildung den Vorzug, den die meisten alten und ursprünglichen Sprachen zu theilen scheinen, daß sie durch sehr volle und deutlich unterschiedene Flexionsformen das grammatische Verhältniß der Worte und der Sätze zu einander genau bezeichnen. Durch langen Gebrauch wurden die Sprachen abgeschliffen, die grammatischen Bezeichnungen im Interesse praktischer Kürze und Schnelligkeit auf das Nothwendigste zurückgeführt und dadurch unbestimmter gemacht. Das läßt sich auch von den modernen Sprachen im Vergleich zu dem Lateinischen deutlich erkennen; am weitesten ist in dieser Richtung des Abschleifens das Englische vorgeschritten, darin scheint es mir auch wesentlich zu beruhen, daß die modernen Sprachen als Unterrichtsmittel viel weniger geeignet sind als die älteren.“ Schon der Umstand, daß wir uns jene, weil sie uns viel näher liegen, viel leichter und schneller aneignen als diese, sollte darüber keinen Zweifel lassen. Vgl. oben Anm. 4.

<sup>90)</sup> Eben darum, weil die Beispiele sich fast auf jeder Seite finden, ist es nicht nöthig, solche hier anzuführen, zumal da man manche besonders charakteristische schon anderwärts z. B. bei G. Curtius, 'Grundz. d. gr. Et.'<sup>3</sup> S. 11' zusammengestellt findet. Daß etwa die ἥρωες dem Schüler noch immer als die „Herrn (heri)“ vorgestellt werden und dgl. m., ist bei Weitem nicht das Schlimmste, die von Curtius gewählten Beispiele zeigen viel schlagender, zu wie lächerlichen Irrthümern jenes πρώτον ψεύδος führen kann, das er mit Recht „in einer grundfalschen Ansicht von dem Wesen menschlicher Sprache und von der Entstehung der classischen Sprachen“ sucht. Inzwischen macht sich, wie die neusten Leistungen auf dem Gebiete der Homerliteratur zeigen, das Bedürfnis immer mehr geltend, den Forderungen der Wissenschaft gerecht zu werden. Nicht nur in dem von einer Anzahl jüngerer Gelehrter begonnenen größeren *lexicon Homericum*, welchem man in dieser Beziehung nur etwas mehr Kritik und Selbständigkeit wünschen möchte, sollen nach den vorliegenden ersten Heften die Resultate sprachwissenschaftlicher Forschung umfangreich benutzt werden, sondern diese haben auch, in welcher Weise immer, in Schulausgaben (Ameis, V. H. Koch u. a.) und Schulwörterbücher (Seiler) Eingang gefunden. Allzukühnen Illusionen darf man sich freilich dabei nicht hingeben, so lange selbst verdiente Homeriker wie Jacob La Roche die Bedeutung der vergleichenden Grammatik für Homer gänzlich zu verkennen im Stande sind, ja dieselbe sogar, wenigstens für die Textkritik, abweisen zu dürfen glauben. So weit gehen glücklicher Weise nicht alle Gegner dieser Studien, hat doch jüngst ein Schulmann, der sich sonst mit Händen und Füßen gegen „die rationelle Basis und die fundamentale Ratio“ der neueren Grammatik sträubt, F. Reuter (vgl. Anm. 33), sich zu dem Bekenntnis gedrungen gefühlt, die vergleichende Grammatik biete dem Lehrer „des Anregenden eine solche Fülle gerade im griechischen Unterricht verwendbarer Schätze,



welche zumal im Homer auch die Schüler aus den neuen Lexicis an ihn heranbringen, daß, selbst wenn er die Ohren verstopfen wollte, das Präparationsbuch des Schüler's ihm die Augen öffnete.“ In der That, die Gefahr solcher Verlegenheiten wächst mit jedem Tag für den Lehrer, der es fernerhin unterläßt, von den neueren sprachwissenschaftlichen Studien Kenntniß zu nehmen.

<sup>31)</sup> Wenn oben S. 17 die Laute als die einfachsten materiellen Bestandtheile bezeichnet wurden und hier die Wurzeln letzterreichbarer Elemente aller Sprache heißen, so ist natürlich für die Sachverständigen kein Widerspruch. Denn erst den Wurzeln kommt Bedeutung zu, den Lauten als solchen nicht, weshalb die Sprache eigentlich erst mit jenen beginnt. Vgl. darüber Max. Müller, *lectures* II<sup>2</sup> 75 f.

<sup>32)</sup> Denn diese leugnen und alles Alte, auch wenn es sich bewährt hat, umstossen zu wollen, wäre natürlich eben so verkehrt als aus lauter Respect vor der Tradition „die neue Richtung“ bei aller Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit abzuweisen. Daß Letzteres aber möglich sei, zeigt u. A. E. Herzog, 'das Recht der traditionellen Schulgrammatik gegenüber den Resultaten der vergleichenden Sprachforschung, Stuttgart 1867', worin schliesslich der württembergischen Lateinschule Indemnität zugesichert wird, wenn sie „der neuen Richtung“ ablehnend mit dem Worte entgegentreten sollte: *noli turbare circulos meos!* Nur Schade, daß diese Kreise nicht die Kreise des Archimedes sind und jener fremde Eindringling nicht ein wüster Störenfried sondern eine Wohlthäterin ist, welche die alte vielfach schwach gewordene Methode des Unterrichts neu beleben und erfrischen will! Vgl. über manche unhaltbare und unbegründete Behauptung Herzog's G. Stier, 'Zeitschr. f. Gymnasialw. XXIII (1869) S. 97 ff.'

<sup>33)</sup> Die Einführung von Resultaten der vergleichenden Sprachforschung in die griechische Schulgrammatik durch Gg. Curtius im Jahr 1852 war für die gesammte philologische Praxis ein Ereigniß von viel zu hervorragender Bedeutung als daß sie nicht die lebhafteste Bewegung auf Seiten der Schulmänner hätte hervorrufen sollen. Seitdem hat es denn auch nicht an theoretischen Erörterungen für und wider, nicht an praktischen Versuchen und an Nachahmungen der verschiedensten Art gefehlt, namentlich ist neuerdings die Zeitschrift für Gymnasialwesen der Schauplatz des Streites gewesen, wo u. A. Ant. Göbel Jhrg. XVIII (1864) 440 ff., Lattmann XIX (1865) 881 ff., XX (1866) 699 ff., G. Stier XXIII (1869) 97 ff. 439, 579' am Entschiedensten für die neue Richtung sprachen, Aken XX 657 ff. am Meisten dagegen eiferte. Auch in anderen Zeitschriften wie in Langbein's pädag. Archiv VIII (1866) 1 ff., IX (1867) 650 ff., XI (1869) 177 ff. und besonderen Monographien sind bis auf die neuste Zeit entgegengesetzte Meinungsäufse-

rungen laut geworden. So vermag zwar F. Reuter, 'ein Referat über Curtius' griechische Schulgrammatik, Kiel 1870' den Werth der neuen Grammatik nicht in Abrede zu stellen, aber, indem er in ernstlicher Besorgniß, die Schulverwaltung möge „unweigerlich Sanskrit für die Facultas zum griechischen Unterricht postulieren“ alle sprachvergleichenden Studien perhorresciert, überläßt er sie doch Andern zur geneigten Beachtung und findet so einen bequemen Ausweg aus dem Dilemma. Wenn er sich aber gar auf Grimm beruft, der doch für die germanische Philologie gerade das anbahnte und in eminentem Sinne selbst leistete, was wir für die classische erstreben, wenn er dann noch bei seiner eignen Unklarheit von „Sichtung der verworrenen Meinungen“ zu reden wagt, so zeigt dies nur, daß man auch mit der Miene eines competenten Beurtheilers über Dinge' zu urtheilen versuchen kann, ohne sie gehörig zu verstehen, und klingt fast wie Ironie auf seine eignen Herzensergießungen. Von ganz anderem Verständniß der wesentlichen Fragen zeugt das Programm von Jul. Lattmann, 'die durch die neuere Sprachwissenschaft herbeigeführte Reform des Elementarunterrichts in den alten Sprachen, Clausthal 1871', worin dem Unterricht nach der neuen Methode die drei Momente des Mnemonischen, Rationellen und Anschaulichen vindicirt werden, während der nach der alten vorwiegend auf die eine Seite des Mnemonischen beschränkt sei. Daß der ohnehin immer schwächer werdende Widerstand gegen die neue Grammatik allmählich ganz erlöschen werde, namentlich wenn einmal mehr die jüngeren Generationen, die durch Schule und Universität in den neueren Anschauungen gleichsam aufgewachsen sind, in das Lehramt eintreten, ist wohl kaum eine allzukühne Hoffnung. Inzwischen mag zur Stütze derselben ein Rückblick auf die Fortschritte dienen, welche die Verbreitung der Curtius'schen Grammatik seit ihrem ersten Erscheinen gemacht hat. Nach dem Prospect zur siebenten Auflage (1866) waren bis dahin im Ganzen 52000 Exemplare gedruckt und war diese Grammatik an 97 öffentlichen Lehranstalten in 92 Städten eingeführt, die letzte neunte Auflage (1870) gieng nach freundlicher Mittheilung des Verlegers allein in 15000 Exemplaren in die Welt, während die achte 10000, die siebente 8000 Exemplare zählte, und jetzt ist das Buch bereits in 47 weiteren (also im Ganzen 139) Städten eingeführt. Außerdem hat Curtius' Schulgrammatik durch Uebersetzung in fremde Sprachen nunmehr Eingang in fast sämtliche Culturländer Europa's und in Nordamerika gefunden. An Uebersetzungen liegen vor: eine englische (autorisierte) London, Murray (angekündigt ist eine solche für Nordamerika New-York, Harper brothers und eine andere im Auszug ebendas.), eine italienische (autorisierte) Vienna, Gerold, sammt drei andern nicht autorisierten, eine böhmische (autorisierte) Prag, Tempisky, eine ungarische Pesth, Kilian, eine norwegische (autorisierte) Christiania, Joh. Dahl's Forlag, eine schwedische der Formenlehre, Stockholm, Hiertas

Förlag, eine neugriechische der Syntax, eine holländische der Syntax, eine polnische (autorisierte) und zwei russische. Auch die 'Erläuterungen zu meiner Schulgrammatik von G. C. Prag 1863 (1870)' liegen bereits in italienischer und englischer Uebersetzung vor. Eines ähnlichen Erfolgs hat sich wohl kaum noch ein Schulbuch zu rühmen gehabt.

<sup>34)</sup> Die pädagogische Section der 25. Philologenversammlung zu Halle, wo (vgl. Verhandl. S. 94 ff.) abermals die Frage discutiert wurde: in wie weit sind die Resultate der vergleichenden Sprachwissenschaft für die Schule zu verwerthen? gelangte schliesslich für das Lateinische zu einer vorläufigen Ablehnung derselben in der Form der angenommenen These „der Unterricht in der lateinischen Formenlehre ist für jetzt wie bisher zu ertheilen“, jedoch nicht ohne dass Eckstein dies ausdrücklich damit motiviert hatte, dass ein befriedigender Versuch der Art bis jetzt nicht vorliege. Allerdings ist die lateinische Grammatik von Müller und Lattmann die einzige, welche einigermaassen dem praktischen Bedürfnis entspricht, aber sie ist eben nur ein Elementarbuch für den ersten Anfang. Inzwischen haben neuere Versuche den Erwartungen nicht entsprochen, und wir müssen die 'Elementar- und Formenlehre der lateinischen Sprache von H. Schweizer-Sidler, Halle 1869' und die 'lateinische Grammatik für Gelehrtschulen von Schmitt-Blank, Mannheim 1870', worüber das Nähere im liter. Centralbl. 1871 Sp. 828, hauptsächlich deshalb für praktisch unbrauchbar erklären, weil sie die wissenschaftlichen Resultate zu unvermittelt und unverarbeitet der Schule überliefern, während sie doch nach Lattmann's richtiger Bemerkung im Lateinischen noch weit mehr in eine elementare Form umgesetzt werden müssen als im Griechischen. Es liegt daher auf dem Gebiete der lateinischen Grammatik bis jetzt keine Leistung vor, welche der von Curtius auf dem Gebiete der griechischen auch nur annähernd entspräche. Einzelne wichtigen Punkte bespricht neuerdings E. von Sallwürk, 'die wissenschaftliche Behandlung der lateinischen Schulgrammatik' in d. Zeitschr. f. Gymn. Wes. XXV (1871), S. 465 ff.

<sup>35)</sup> Auch diese Gedanken sind noch lange nicht genug Gemeingut geworden und noch nirgends in ihrer ganzen Tragweite und mit voller Consequenz verfolgt. Aber schon aus dem Gesagten wird erhellen, wie nahe die Methode der neueren Sprachforschung der der exacten Naturwissenschaft kommt und wie sehr sie geeignet ist, die neuerdings (s. Anm. 36) oft betonten Gegensätze zwischen diesem und dem philologischen Unterricht zu versöhnen. Unter den heutigen Schulmännern und Vertretern der neuen Richtung hat Lattmann in d. Zeitschr. f. Gymn. Wes. XIX (1865) S. 895 f. am Entschiedensten hierauf hingewiesen, und mit Recht bemerkt Curtius 'Erläut.' S. 4 Anm. im Betreff solcher Bestrebungen, darin eine „Concession an den Realismus“ zu erblicken, schein ihm eine höchst beschränkte und veraltete Anschauungsweise. In seinem

bereits erwähnten neuesten Programm hat dann Lattmann die anderen berührten Vorzüge dieser Sprachbetrachtung treffend erläutert. „Denke nach, bilde die Form“ werde der Lehrer der neuen Methode von dem Schüler verlangen, der eine solche vergessen hat, während der Lehrer alten Schlages nur an sein Gedächtniß appellieren konnte. Auch die Möglichkeit der Veranschaulichung an concreten Beispielen, die Möglichkeit, die Form auf der Tafel successive vor den Augen des Schülers entstehen zu lassen, ist gewiß nicht gering anzuschlagen. Endlich ist der Gesichtspunkt der Zeitersparniß, den Lattmann S. 13 ff. hervorhebt, höchst beachtenswerth und wichtig, wiewohl seine positiven Vorschläge in dieser Richtung etwas kühn und in mancher Beziehung verfrüht erscheinen mögen.

<sup>36)</sup> Helmholtz a. O. 23 betont die Nothwendigkeit, strengere Schulen des Denkens durchzumachen als die Grammatik zu gewähren im Stande sei. „Was mir, fährt er fort, in eigner Erfahrung bei den Schülern, die aus unseren grammatischen Schulen zu naturwissenschaftlichen und medicinischen Studien übergehen, aufzufallen pflegt, ist erstens eine gewisse Laxheit in der Anwendung streng allgemein gültiger Gesetze. Die grammatischen Regeln, an denen sie sich geübt haben, sind in der That meist mit langen Verzeichnissen von Ausnahmen versehen; sie sind deshalb nicht gewöhnt, auf die Sicherheit einer legitimen Consequenz eines streng allgemeinen Gesetzes unbedingt zu trauen. Zweitens finde ich sie meist zu sehr geneigt, sich auf Autoritäten zu stützen, auch wo sie sich ein eignes Urtheil bilden könnten. In den philologischen Studien wird in der That der Schüler, weil er selten das ganze Material übersehen kann und weil die Entscheidung oft von dem ästhetischen Gefühl für die Schönheit des Ausdrucks und den Genius der Sprache abhängt, welches längere Ausbildung erfordert, auch von dem besten Lehrer auf Autoritäten verwiesen werden müssen. Beide Fehler beruhen auf einer gewissen Trägheit und Unsicherheit des Denkens, die nicht bloß späteren naturwissenschaftlichen Studien schädlich sein wird.“ Aus diesen Worten geht hervor, daß damit zunächst syntaktische und stilistische Erörterungen gemeint sind, und in dieser Beziehung liegt in ihnen etwas Wahres, aber wir würden trotzdem die Frage aufwerfen, wieviel zu solchem Urtheile theoretische Construction und wieviel unbefangene Beobachtung beigetragen habe, wenn uns nicht einem Manne wie Helmholtz gegenüber eben unser — Autoritätsglaube hinderte. Daß auch die Sprache ihre Gesetze hat, die mit Naturgewalt wirken und von den willkürlichen Einflüssen eines selbstbewußten Menschengenies nicht berührt werden, daß namentlich die Betrachtung ihres Formenbaues uns den Einblick in einen großartigen und wunderbaren Naturorganismus gewährt, daß auch der modernen Sprachwissenschaft „unbedingte Achtung vor den Thatsachen und Treue in ihrer Sammlung, ein gewisses

Mißtrauen gegen den sinnlichen Schein, das Streben überall nach einem Causalnexus zu suchen und einen solchen vorauszusetzen“, eigen ist, diesem Allem seine Anerkennung zu versagen wird Helmholtz gewifs der Letzte sein. Auf der andern Seite ist nicht zu leugnen, dafs auch die Naturwissenschaften nicht immer im Stande sind, einen strengen Causalnexus zu erkennen, der keine Ausnahmen duldet, sondern dafs auch sie sich begnügen müssen, Erscheinungen als unerklärt und unabrechenbar in ihrem Eintritt hinzunehmen. Trotzdem wollen wir aus diesen Bemerkungen keine praktische Consequenz gezogen wissen, am allerwenigsten die, dafs wir nicht mit Helmholtz die „mathematischen Studien als die Repräsentanten der selbstbewufsten logischen Geistes-thätigkeit“ ihren Einfluß auf die Schulbildung gestatten möchten und sie als nothwendige und willkommene Ergänzung der historisch-philologischen ansähen. Einsichtsvolle Pädagogen wie Lattmann, 'Concentr.' S. 79 ff. 110, 127 f. betonen dies sogar ausdrücklich.

<sup>37)</sup> Am Eingehendsten hat sich über das Verhältniß der allgemeinen Sprachwissenschaft zur Philologie geäußert Schleicher, 'die deutsche Spr.' S. 118 ff., wo sich neben manchen richtigen und treffenden Gesichtspunkten auch manche schiefe und unhaltbare Behauptung ausgesprochen findet, Schleicher's Gröfse beruht wahrlich weder in solchen allgemeineren Betrachtungen noch in seinem Materialismus, aber wir können ihm widersprechen, ohne ihn darum zu verunglimpfen. Der dort u. A. aufgestellte Vergleich des „Glottikers“ als des Naturforschers mit dem Botaniker und des Philologen mit dem Gärtner hinkt stark und wird von letzterem als wenig schmeichelhaft mit Grund abgelehnt werden dürfen. Noch mehr befremdet die Behauptung, nur der Sprachwissenschaft sei die Sprache Selbstzweck. „Der Philologie aber etwa nicht?“ fragt mit Recht dagegen Steinthal, 'Philol., Gesch. u. Psych.' S. 21, der dort überhaupt Schleicher's betreffende Auseinandersetzung einer scharfen Kritik unterwirft. Weiter gehende sprachwissenschaftliche Studien hat wohl auch Pott nicht von dem Philologen verlangt, wenn er 'die Sprachverschiedenheit in Europa, an den Zahlwörtern nachgewiesen, Halle 1868' S. 4 klagt: „Oder wäre es denn eine Unwahrheit zu behaupten, wie man selbst im Kreise derjenigen, welche doch täglich gleich uns Sprachforschern von Fach — wenn schon nicht in der nämlichen Weise — mit Sprachen Umgang zu pflegen haben (natürlich können nur die Philologen gemeint sein) jenseits Alles dessen, was die Rede Griechenlands und Roms betrifft, ja auch innerhalb, noch häufig auf eine schwer zu rechtfertigende Unkenntniß, ja selbst nicht selten auf gänzliche Interesselosigkeit stößt mit Bezug auf Sprachen- und Völkerverhältnisse auch nur in unserm Europa?“

<sup>38)</sup> Männer, die wie Bopp, Pott und Schleicher alle indogermanischen Sprachen mit gleicher Meisterschaft umfassen, werden für die

Zukunft immer seltener sein. Darum hat auch eine Generation jüngerer Gelehrter sich in Schleicher's Erbschaft mehr getheilt und treibt von verschiedenen Standpunkten aus sprachvergleichende Studien. Zur Basis wählten das Sanskrit Delbrück in Jena und Windisch in Leipzig, der zugleich das Altirische in den besonderen Bereich seiner Studien gezogen hat, das Germanische in weitestem Umfange W. Scherer in Wien, das Litauische und Germanische Johannes Schmidt in Bonn, das Slavische Leskien in Leipzig. Uebrigens ist die gleichmäßige Kenntniß aller indogermanischen Sprachen bei etymologischen Fragen, wo vielfach nicht immer (vgl. Anm. 40) das Lexicon für die Geschichte einer Wortform genügendes Material liefern kann, minder schwierig als da, wo es sich um die Verfolgung complicierter grammatischer Probleme und um Beherrschung des gesammten Formenschatzes einer Sprache bis ins Einzelne handelt. Darum konnte ein jüngerer Schüler Th. Benfey's, Aug. Fick in seinem 'vergleichenden Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, 2. Aufl., Göttingen 1870/71' eher die Gesammtheit aller dieser Sprachen umfassen, während ein anderer, Leo Meyer, in seinen grammatischen Schriften zur Vergleichung deren zunächst nur drei oder vier (Sanskrit, Griechisch, Lateinisch und eventuell Gothisch) heranzog. Wer demnach das Griechische und Lateinische zum Ausgangspunkt seiner comparativen Studien macht, wird schon durch die Größe des Stoffes sich nothgedrungen auf diesen engeren Kreis hingewiesen sehen. So hatte auch G. Curtius in seiner ersten größeren Schrift: 'die Bildung der Tempora und Modi im Griechischen und Lateinischen, Berlin 1846', zunächst nur das Sanskrit heranzuziehen nöthig, um die Formenbildung der beiden classischen Sprachen in dem neuen Lichte der vergleichenden Betrachtung zu zeigen. Dieser engere Kreis ist dann aber auch nicht so groß, daß er sich nicht bis zu einem Grade beherrschen liefse, welcher zum Verständniß der Ergebnisse neuerer Sprachwissenschaft vollkommen ausreicht. Schon die griechische und lateinische Formenlehre an sich läßt sich in einer Art darstellen, die von selbst in die Betrachtungsweise der vergleichenden Grammatik einführt, ohne eine ausgedehnte Kenntniß der verwandten Sprachen vorauszusetzen. Wenn aber auch wirklich unsere studierende Jugend sich die Elemente des Sanskrit und allenfalls noch des Gothischen aneignet, so führt dies von den eigentlich classisch-philologischen Studien nicht weiter ab als etwa Vorlesungen über besondere Abschnitte aus der neueren Geschichte, der Philosophie, Nationalökonomie oder sonstige propädeutische Collegien, dergleichen namentlich auf größeren Universitäten oft genug gehört werden. Andererseits ist nicht zu übersehen, daß auch die Elemente des Sanskrit jetzt von Orientalisten, die mit der neuesten Entwicklung der Sprachwissenschaft fortgeschritten sind, in einer dem allgemeinen Verständniß näher liegenden Weise zu lehren sind, als es Bopp selbst auf den ersten Wurf gelingen konnte. Daher wird dem Einzelnen weder zu Viel noch

eine Zersplitterung seiner Kräfte zugemuthet, die ihn das wahre Wort des Seneca fürchten lassen könnten: *nusquam est qui ubique est.*

<sup>39)</sup> Daraus ergibt sich, daß jene drei großen Errungenschaften der Wissenschaft auch andern Gebieten der classischen Philologie zu Gute gekommen sind, und man braucht bloß daran zu erinnern, welchen Gewinn die historisch-antiquarischen Studien aus der Bearbeitung der Inschriften gezogen haben. Mit welchen Entdeckungen auch nach dieser Seite hin „der Retter des Plautus“ die Wissenschaft bereichert hat, ist hier nicht zu erörtern, nur in Bezug auf die sprachwissenschaftlichen Ergebnisse seiner Studien mag in der Kürze auf die dankenswerthe Zusammenstellung verwiesen werden von O. Ribbeck, 'über Ritschl's Forschungen zur lateinischen Sprachgeschichte', *Jahrb. f. Philol. u. Päd.* 75 (1857) S. 305 ff., 77 (1858) S. 177 ff. Seitdem ist Ritschl mit ungebrochener Kraft und jugendlicher Frische auf diesem Gebiete thätig gewesen, und eine neue Zusammenstellung würde eine neue Reihe nicht minder wichtiger Ergebnisse seiner Forschungen zu verzeichnen haben.

<sup>40)</sup> Darauf habe ich bei einzelnen Fällen dieser Art mir hinzuweisen erlaubt in Curtius' 'Studien zur griech. u. lat.-Gram. III (Leipz. 1870)' S. 342 f. und in Ritschl's *Acta societ. philol. Lips.* I (Lips. 1871) S. 77 f.

<sup>41)</sup> Die Ausdrücke „historisch-kritisch“ und „historisch-comparativ“ sind absichtlich gewählt, weil beide Richtungen der grammatischen Forschung, jede in anderer Beziehung aber beide mit gleichem Recht, beanspruchen, für historisch zu gelten. Ohne hier die wechselseitige Berechtigung weiter zu prüfen, sei es nur erlaubt, ihr Zusammenwirken an zwei Beispielen zu erläutern. — Die vergleichende Grammatik hatte gefunden, daß der im Lateinischen noch erhaltene aber im Griechischen abgestorbene Casus des Ablativ's, wie das Sanskrit und Zend noch deutlich zeigten, auf einen T-Laut geendigt haben müsse und erlaube sich diesen Rückschluß auf das Lateinische, auch ohne einen concreten Fall der Art nachweisen zu können. Auf der andern Seite hatte man längst auf *d* auslautende Wortformen im Latein selbst kennen gelernt, und namentlich lieferten die immer mehr herangezogenen Inschriften eine Reihe sicherer, unantastbarer Beispiele (der Senatsbeschuß über die Bacchanalienschwörung aus dem J. 186 v. Chr. hat deren allein 17), aber erst Grotefend, mag ihn schon das Oskische darauf geführt haben oder nicht, gelang es im J. 1826, die für die Casusbildung bedeutsame Erkenntniß anzubahnen, daß jenes früher sogenannte „paragogische“ *d* nur dem Ablativ zukomme und daß die Grundform dieses Casus ursprünglich allgemein so im Lateinischen ausgelautes habe, mithin überall jenes ursprüngliche *d* abgefallen sein müsse. Daß keine dieser beiden Erkenntnißweisen der andern für die Sicherstellung der angeführten Thatsache bedurft hätte, ist gewiß, aber durch ihr Zusammentreffen wurde diese zu um so größerer Evidenz erhoben. Vgl. besonders Ritschl,

'neue plautin. Excursus I (Leipz. 1869)' S. 1 ff. Trotz alledem konnte noch 1845 Fr. Osann in seiner *commentatio grammatica de pronominis teritiae pers. is, ea, id formis* (Gottingae) p. 26 jene Annahme für durchaus unwahrscheinlich erklären, so daß Curtius in der Zeitschr. f. Alterthw. 1846 S. 751 ff. auf die Frage ausführlich eingehen mußte, worauf weitere Erörterungen in der Beilage z. d. Zeitschr. Nov. 1846 folgten. Diese Polemik ist wohl geeignet, in die Anschauungsweise jener Zeit einzuführen, und es ist um so weniger überflüssig, hier daran zu erinnern, als jener Standpunkt leider noch keineswegs völlig überwunden ist, namentlich nicht von denjenigen „Philologen“, die sich mancher unbequemen Erörterung ähnlicher Art dadurch entziehen möchten, daß sie mit affectierter Geringschätzung die sprachvergleichenden Studien als nicht zur Philologie gehörig abzuweisen suchen.

In anderer Weise dienten einander beide Richtungen in folgendem Fall zu Ergänzung. Schon längst hatte man bemerkt, daß die Präposition *con* in gewissen Zusammensetzungen ihr *n* einbüfse, aber daß dies vor anlautenden *n* geschähe, schien aller Analogie und aller ratio zu widersprechen. Nun ergab gleichwohl eine nähere hier nicht weiter zu characterisierende Untersuchung, daß die vier Wörter *co-nectere*, *co-niti*, *co-nivere* und *co-nubium* in classischer Zeit nie anders als mit einfachem *n* geschrieben worden waren, worin, so unwesentlich es dem Laien erscheinen könnte, doch alsbald eine werthvolle sprachgeschichtliche Thatsache erkannt wurde. Es zeigten nämlich die inzwischen aus Glossen herangezogenen Formen *gnizus* und *gnitus*, daß mindestens zwei jener Wörter einen Guttural vor ihrem *n* eingebüfßt hatten, und daß mithin das *n* der Präposition nicht vor einem andern *n* sondern vor jenem *g* ausgefallen war, wofür sich sofort eine Reihe von Analogien anführen liefs. Vgl. Ritschl, *opusc. philol.* II 448 ff. Weiter konnte man aber auch auf diesem Wege nicht gelangen, während doch die ratio noch nach zwei Seiten hin zu weiterer Verfolgung einlud. Einmal nämlich war jetzt der etymologischen Deutung jener Wörter eine feste Handhabe durch die Erkenntniß geboten, daß zwischen den beiden *n* (der Präpos. und des Anlauts) ein anderer Consonant ausgefallen sein müsse (ob überall *g*, ist wieder eine andere Frage), sodann war der lautliche Vorgang selbst von Interesse, weil er sich unter die oben Anm. 28 berührte weiterverzweigte Erscheinung der sogenannten „Ersatzdehnung“ einreihet. Warum also gerade der Nasal in dieser Weise verloren gieng, warum gerade vor *g* und nicht ebenso leicht vor *n*, wie überhaupt dieser Proceß vor sich gieng, dies sind Fragen, welche die frühere Grammatik nicht einmal zu stellen, geschweige denn zu beantworten verstand, deren Tragweite aber für die Lautlehre und Formenbildung heutzutage Niemand mehr verkennen darf. Vgl. Brugman a. a. O. 105 ff. Das Einzelne dieser weitschichtigen Untersuchungen hier zu verfolgen, würde zu weit führen, die gegebenen Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, wie auch hier zwei ver-



schiedene Richtungen der Forschung trotz mannigfacher Gegensätze einander fördern und unterstützen können. Vielleicht wird einst die Geschichte der Wissenschaft die Bedeutung auch dieser Gegensätze für die fortschreitende Erkenntniß der Wahrheit ähnlich zu verzeichnen haben, wie dies für die verschiedenen Ansichten von der Sprache überhaupt sehr richtig gezeigt hat L. Lange, 'die Bedeutung der Gegensätze in den Ansichten über die Sprache für die geschichtliche Entwicklung der Sprachwissenschaft, Gießen 1865.'

<sup>42)</sup> Seine Ansichten darüber hat Curtius zuerst dargelegt in der Schrift 'die Sprachvergleichung in ihrem Verhältniß zur classischen Philologie, 2. Aufl. Berlin 1848', worin auch eine gedrängte Schilderung der Methode der vergleichenden Grammatik und eine kurze Zusammenfassung der bis damals erreichten Hauptresultate gegeben wird, später in seiner Leipziger Antrittsrede 'Philologie und Sprachwissenschaft, Leipzig 1862', mit deren Auffassung wesentlich übereinstimmt K. Schenkl, 'Werth der Sprachvergleichung für die classische Philologie, Grätz 1864.' Außerdem hat sich Curtius über principielle Fragen in seinen Schriften oft genug ausgesprochen und durch diese selbst gezeigt, ein wie großer Gewinn der Grammatik der classischen Sprachen aus der neuen Methode erwächst. Dafür sprechen auch die von ihm mehr oder minder beeinflussten Arbeiten Anderer, besonders diejenigen, welche unter dem Titel 'Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik, Leipzig 1868 ff.' (bis jetzt vier Bände) alljährlich erscheinen. Der Hinweis auf die von Curtius verfaßten und angeregten Schriften kann zugleich als Erläuterung zu dem dienen, was oben S. 24 über die Schwierigkeit, gewisse Grenzlinien nach den verschiedenen Seiten zu finden, gesagt worden ist und was sich natürlich zunächst auf die rein wissenschaftliche Forschung bezieht. Dafs daraus keinerlei praktische Consequenzen zu ziehen seien, lehrt schon Anm. 38. — Nachdem übrigens bereits 1850 die elfte Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Berlin (vgl. Verh. S. 18) aus Böckh's eigem Munde die unumwundene Erklärung hatte hören können, dafs „sich bei dem gegenwärtigen Stand der Sprachforschung die Grammatik der classischen Sprachen nicht mehr der Verbindung mit der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen entschlagen“ könne, haben inzwischen auch andere Vertreter der classischen Philologie an deutschen Hochschulen von selbst das Bedürfnis gefühlt, der vergleichenden Grammatik näher zu treten, freilich in sehr verschiedener Weise und mit sehr verschiedenem Erfolg. So sind Schweizer-Sidler in Zürich, Schenkl in Grätz, Christ in München, Jülg in Innsbruck, Kvičala in Prag, Ludwig in Prag, Grasberger in Würzburg, Herzog in Tübingen zu nennen, manche haben sich auch aus äußeren Anlässen von dieser Richtung, nachdem sie dieselbe, wie L. Lange in Leipzig und Schwabe in Dorpat, mit entschiedenem Erfolg

eingeschlagen hatten, mehr anderen Aufgaben zugewandt, wiederum haben solche, deren Arbeitsfeld sonst ein anderes ist, da, wo sie den Ergebnissen der vergleichenden Sprachforschung begegnen mußten, dieselben wenigstens gebührend berücksichtigt, wie Bücheler in Bonn und neuerdings Hartel in Wien, beide für ganz verschiedene Gebiete. Die nächste Entwicklung der classischen Philologie mag zeigen, von welcher Bedeutung diese Bestrebungen für ihre Zukunft und ihr ferneres Gedeihen sein werden.

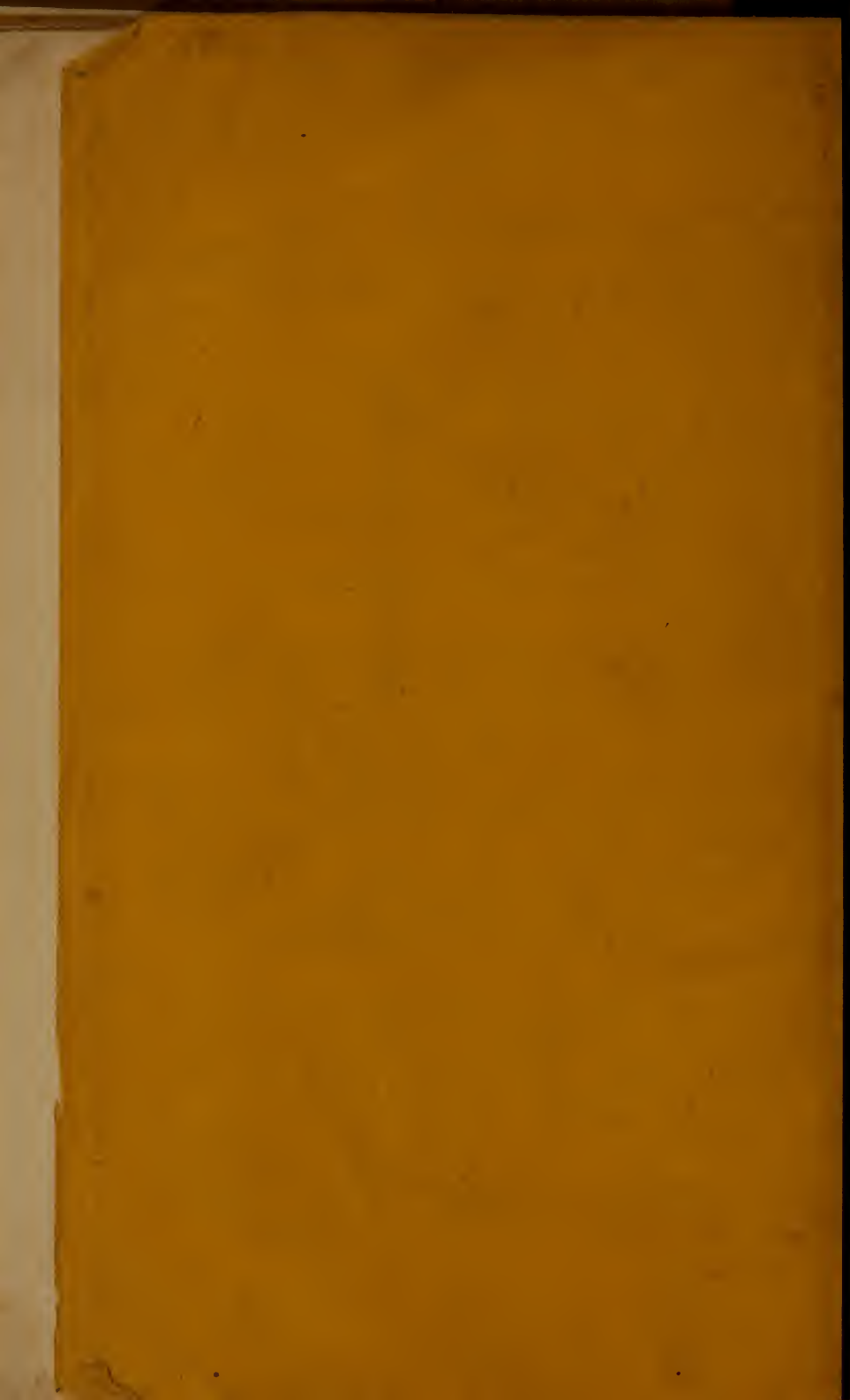


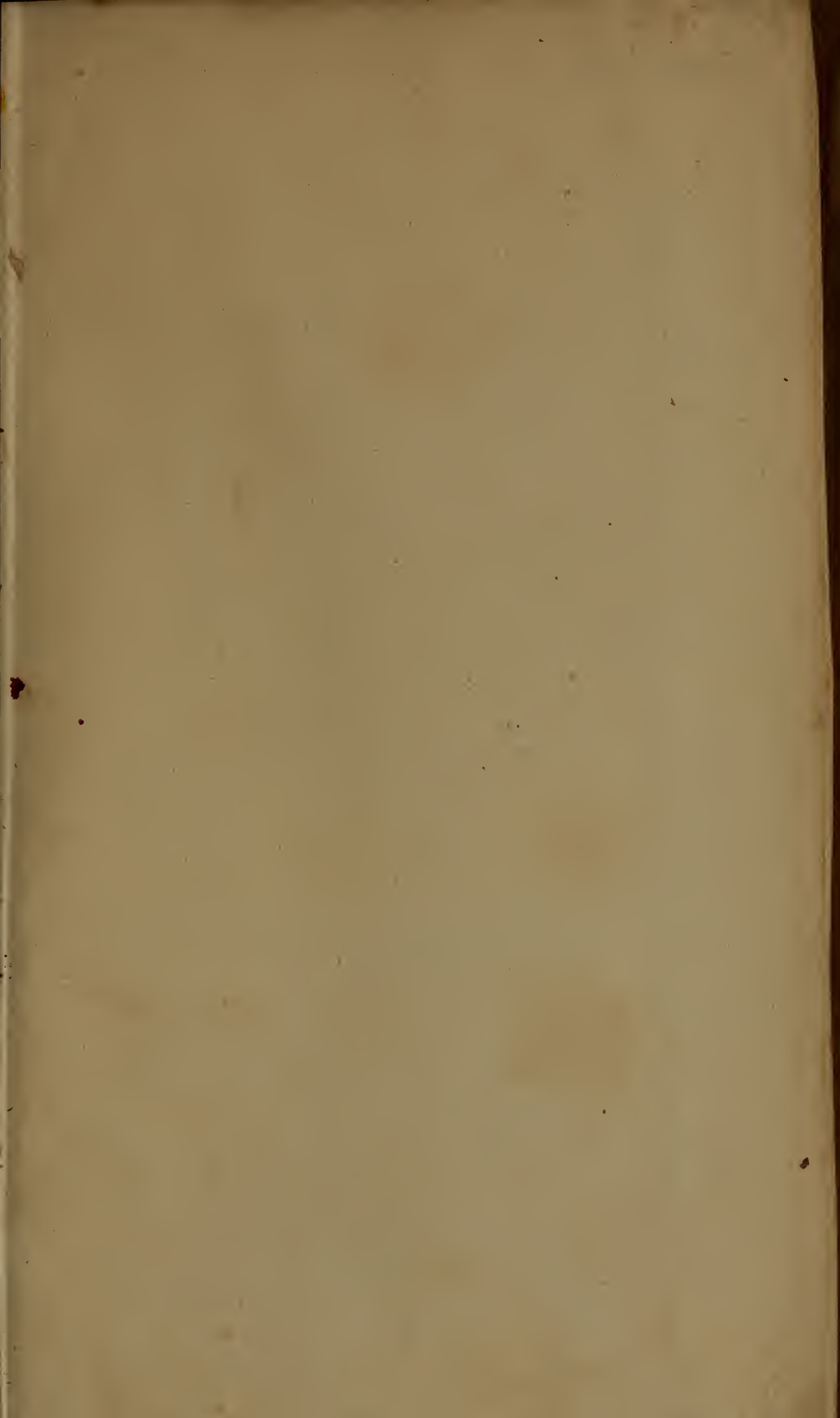
In gleichem Verlage sind erschienen :

- Aeschyli** quae supersunt tragoediae ed. Henricus Weil.  
2 vol. gr. 8. 1867. Rthlr. 4. 24 Ngr.  
I 1. Agamemno. 24 Ngr.  
I 2. Choephor. 20 Ngr.  
I 3. Eumenides. 20 Ngr.  
II 1. Septem contra Thebas. 20 Ngr.  
II 2. Prometheus vincus. 20 Ngr.  
II 3. Supplices. 20 Ngr.  
II 4. Persae. 20 Ngr.
- Benloew, Louis**, recherches sur l'origine de noms de nombre  
japhétiques et semitiques. gr. 8. 1861. 20 Ngr.
- Catulli, G. Valeri**, liber. Ludov. Schwabius recognovit  
et enarravit. vol. I, pars 1. Etiam sub tit. : Ludov.  
Schwabii quaestionum Catullianarum liber I. gr. 8.  
1862. Rthlr. 2.
- — vol. II, pars 1. 1866. Rthlr. 1. 20 Ngr.
- Clemm, Vil.**, de compositis graecis quae a verbis incipiunt.  
Dissertatio inauguralis. gr. 8. 1867. 24 Ngr.
- Fritsch, F. A.**, de casuum obliquorum origine et natura  
deque genitivi singul. numeri et ablativi graecae lati-  
naeque declinationis conformatione Dissertatio. gr. 4.  
1845. 5 Ngr.
- Philologische Studien. I. Bd. A. u. d. T. : Vergleich-  
ende Bearbeitung der griechischen und lateinischen  
Partikeln. I. Theil. Die Adverbien. gr. 8. 1856.  
Rthlr. 1. 10 Ngr.
- II. Bd. A. u. d. T. : Vergleichende Bearbeitung etc.  
II. Theil. Die Präpositionen. gr. 8. 1858.  
Rthlr. 1. 20 Ngr.
- Hainebach, J. H.**, de graecae linguae reduplicatione praeter  
perfectum. Dissertatio scholastica. gr. 4. 1847.  
10 Ngr.

- Haupt, R.**, de perfecti plusquamperfecti futuri exacti usu Euripideo. gr. 8. 1867. 12 Ngr.
- Lutterbed, Anton**, die Freunde Pindars. Ein Vortrag. gr. 8. 1865. 10 Ngr.
- Osann, Fr.**, Anecdotum romanum de notis veterum criticis imprimis Aristarchi Homericis et Iliade Heliconia ed. et commentariis illustravit. gr. 8. 1851. Rthlr. 2. 10 Ngr.
- Rieger, M.**, zur Kritik der Nibelunge. gr. 8. 1855. Rthlr. 1.  
 — alt- und angelsächsisches Lesebuch, nebst altfriesischen Stücken. Mit einem Wörterbuche. gr. 8. 1861. Rthlr. 2. 20 Ngr.  
 — das Leben Walters von der Vogelweide. gr. 8. 1863. 15 Ngr.
- Suetonii Tranquilli, C.**, de grammaticis et rhetoribus libelli ex ejusdem opere de viris illustribus superstites. Ad fidem codd. recensuit et adnotatione critica instruxit Frdr. Osannus. gr. 8. 1854. Rthlr. 1.
- Thudichum, Fr.**, der altdeutsche staat, mit beigefügter Uebersetzung und erklärang der Germania des Tacitus. gr 8. 1862. Rthlr. 1. 10 Ngr.
- Wahrmund, Ad.**, praktisches Handbuch der neu-arabischen Sprache (1. Theil : Grammatik; 2. Theil : Gespräche und Wortsammlung; 3. Theil : Lesebuch). gr. 8. 1861. Rthlr. 4.  
 — Schlüssel dazu. gr. 8. 1866. Rthlr. 1. 10 Ngr.  
 — praktische Grammatik der osmanisch-türkischen Sprache (1. Theil : praktische Grammatik; 2. Theil : Gespräche und Wortsammlung; 3. Theil : Lesestücke). gr. 8. 1868. Rthlr. 5. 10 Ngr.  
 — Schlüssel dazu. gr. 8. 1868. 20 Ngr.
- Weihrich, F.**, de gradibus comparationis linguarum sanscritae graecae latinae gothicae. gr. 8. 1869. 16 Ngr.
-

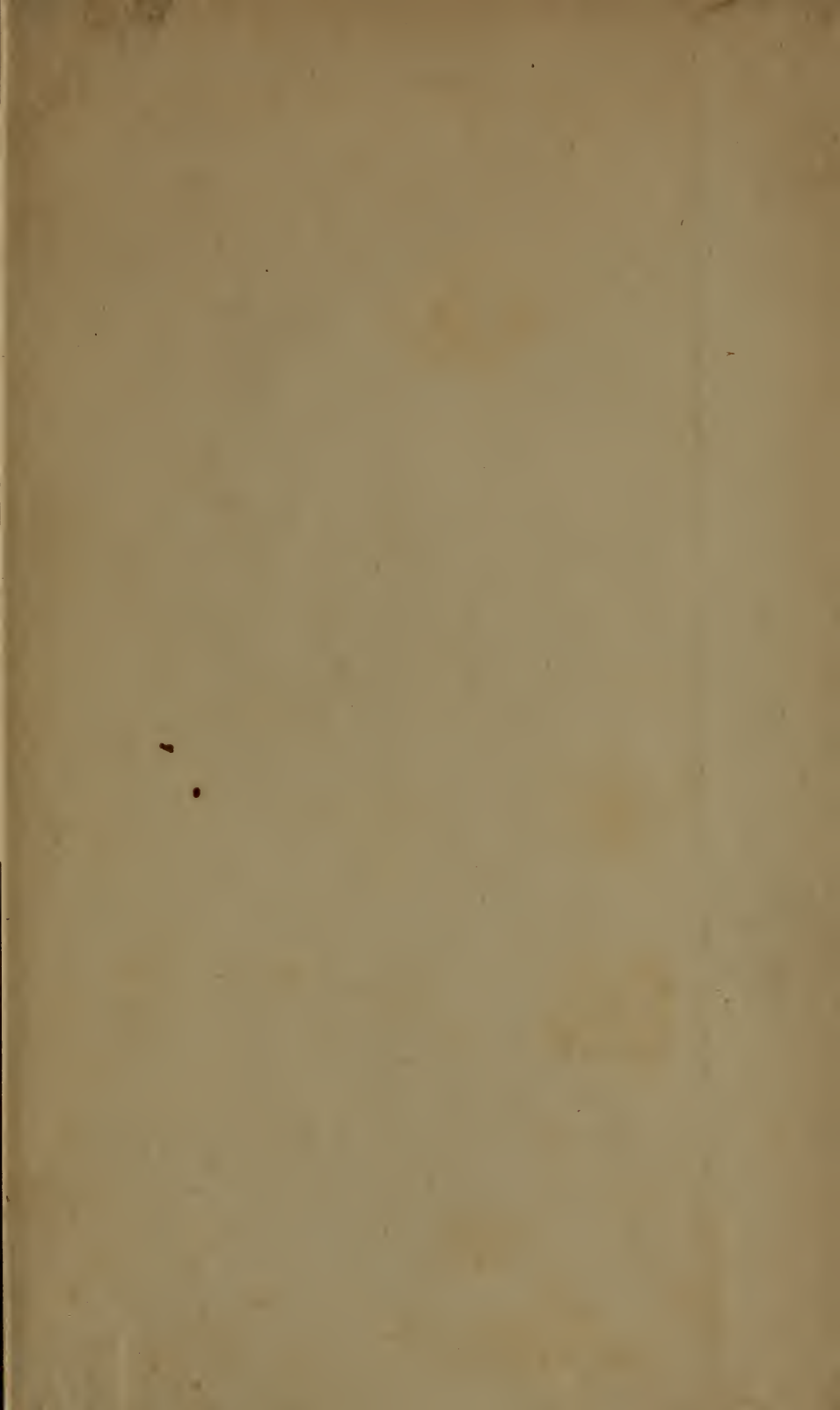






MAR 13 1907





LIBRARY OF CONGRESS



0 003 243 230 A





LIBRARY OF CONGRESS



0 003 243 230 A ●